Danskernes Historie Online
Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliserings-projekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt vores arbejde – Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat

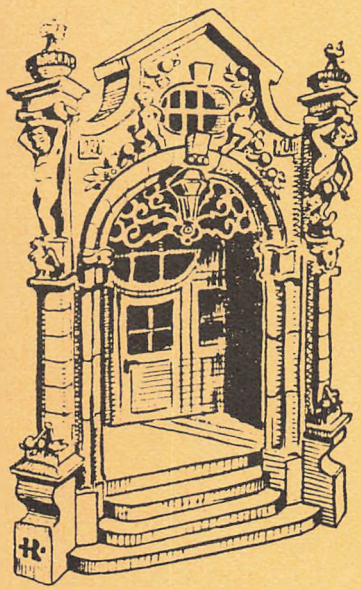
Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskernes Bibliotek: https://slaegtsbibliotek.dk
Danske Slægtsforskere: https://slaegt.dk

1904



1979



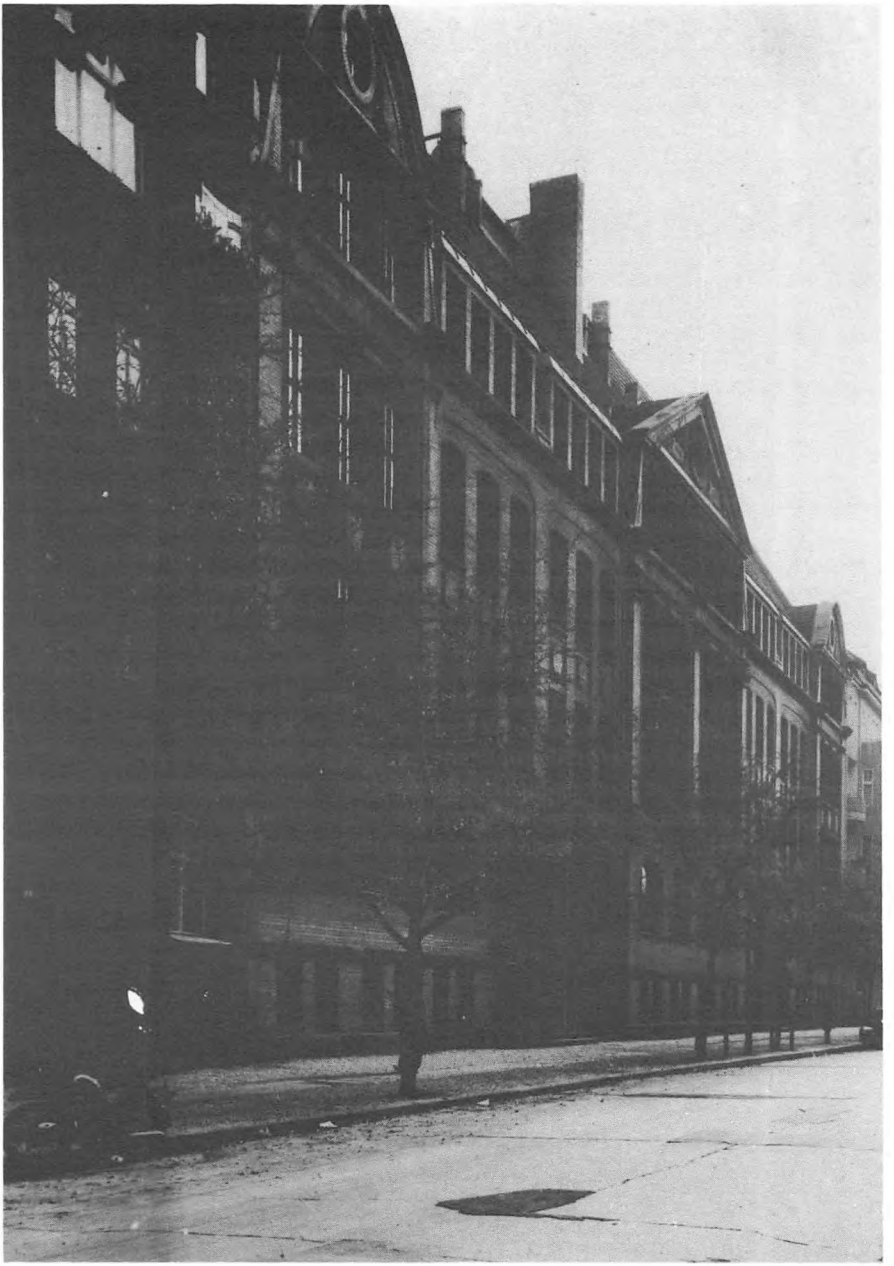
KLEINE GESCHICHTE DER LIETZENSEE-GRUNDSCHULE

1904 – 1979
KLEINE GESCHICHTE DER LIETZENSEE-GRUNDSCHULE

VON

IRENE FRITSCH

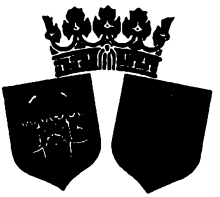
Herausgegeben von der Gesamtelternvertretung der Lietzensee-Grundschule



Die Lietzensee-Grundschule
1957

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Geleitwort des Bezirksbürgermeisters und des Bezirksstadtrates für Volksbildung	4
Geleitwort des Rektors	5
1. Die Anfänge des Schulwesens in Charlottenburg	6
Die Gründung Charlottenburgs	6
Die ersten Lehrer	6
Johann Christian Gottfried Dressel	8
Die Entwicklung des Schulwesens bis 1900	9
2. Die Geschichte der Schule – aufgeschrieben nach den Aufzeichnungen der Schulchronik	10
Die Gründung der Schule und die Zeit bis zum ersten Weltkrieg	11
Der erste Weltkrieg	15
Die Zwanziger Jahre	21
Die Schule in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur	27
Im zweiten Weltkrieg	28
Von 1945 bis heute	31
3. Der Lietzensee als Namensgeber unserer Schule	45
Literaturverzeichnis	62
Abbildungsnachweis	62



Das Jubiläum der Lietzensee-Grundschule fällt in eine Zeit, in der man sich allenthalben wieder auf Geschichte besinnt. Der grenzenlose, aus einer naiven Fortschrittsgläubigkeit gewachsene Optimismus, alles neu und viel besser machen zu können, ist der Einsicht gewichen, daß wir in der Kontinuität stehen und dort anknüpfen müssen, wo andere aufgehört haben. Es ist das Verdienst dieser kleinen Festschrift, darauf hinzuweisen. Hier wird der Leser nicht nur mit einer seit Gründung der Schule geführten Schulchronik bekannt gemacht, die nur in einem Exemplar vorhanden ist, sondern nimmt teil an einem Heimatkundeunterricht, der das Charlottenburger Schulwesen und ein Stück Stadtlandschaft - nämlich die Gegend um den Lietzensee - liebevoll beschreibt. Lehrer, Schüler, Eltern und natürlich auch wir Stadtväter schulden der Autorin Dank und Anerkennung für dieses Jubiläumsgeschenk. Es ist gleichzeitig ein wertvoller Beitrag für Charlottenburgs 275. Geburtstag am 5. April 1980.

Lindemann

Lindemann
Bezirksbürgermeister
von Berlin-Charlottenburg

Dr. Körting
Bezirksstadtrat
für Volksbildung

LIETZENSEE-GRUNDSCHULE

Berlin, Bezirk Charlottenburg

Zum 75jährigen Bestehen unserer Schule hat die Autorin dieser kleinen Schrift, Irene Fritsch, die als ehemalige Schülerin, frühere Kollegin und als Mutter zweier Schulkinder mit dem Leben unserer Schule eng verbunden ist, auf der Grundlage der seit 75 Jahren geführten Schulchronik einen Überblick über die Geschichte unserer Schule zusammengestellt.

Aus ihrer Darstellung läßt sich ein Eindruck gewinnen von dem Auf und Ab, von den Nöten und Freuden des Schullebens, das von den politischen Umwälzungen unseres Jahrhunderts stets mit beeinflußt wurde.

Möge das pädagogische Verantwortungsgefühl und die Einsatzbereitschaft, wie sie an vielen Stellen unserer Schulchronik dokumentiert sind, auch in Zukunft die Zusammenarbeit von Lehrern, Eltern und Schülern bestimmen.

Berlin-Charlottenburg, den 11. Oktober 1979

(Rektor)

1. DIE ANFÄNGE DES SCHULWESENS IN CHARLOTTENBURG

Die Gründung Charlottenburgs

Im Jahre 1695 machte der Kurfürst Friedrich III., der spätere erste König in Preußen Friedrich I., seiner Frau Sophie Charlotte das landschaftlich schön gelegene Dörfchen Lietzow an der Spree zum Geschenk, um dort für die sommerlichen Aufenthalte ein Lustschloß zu bauen. Dieser Platz war auch besonders geeignet wegen seiner Nähe zur Residenzstadt Berlin und der günstigen Verkehrsbedingungen zu Wasser und zu Lande.

Im Sommer 1699 konnte zum Geburtstag des Kurfürsten das landhausartige, dennoch nicht gerade bescheidene Schloß – erbaut nach dem Plan des Oberbaudirektors Arnold Nehring – bereits eingeweiht werden. Es erhielt nach dem Nachbardorf Lietzow den Namen Lietzenburg.

Bald schon bildete sich um das neue Schloß eine Ortschaft, und als im Jahre 1705 Sophie Charlotte überraschend starb, gab es bereits mehrere Straßen, in denen eine Reihe von Ackerbürgern wohnte. Nach dem Tode der Sophie Charlotte ließ Friedrich I. den Ort zur Erinnerung an seine Frau in „Charlottenburg" umbenennen, ja, er verlieh der jungen Siedlung auch gleich die Stadtrechte und machte sich selbst zum Ehrenbürgermeister. Das Wohngebäude des Oberstallmeisters bestimmte er zum Rathaus, einige Angehörige seines Hofstaates ernannte er zu Ratsherren. Die Entwicklung der neuen Stadt nahm ihren Anfang.

Während der recht prunk- und geltungssüchtige König im Laufe der nächsten Jahre das Schloß ununterbrochen vergrößern und umgestalten ließ – der Schloßgarten wurde durch Lusthäuschen und Brücken erweitert, 1709 wurde mit dem Bau eines langgestreckten Orangeriegebäudes auf der westlichen Seite des Schlosses begonnen, das Schloß selbst mit einem weithin sichtbaren Turm geschmückt – entwickelte sich auch die Stadt zusehends. Als die Einwohner 1711 zur Leistung des Bürgereides aufgerufen wurden, zählten immerhin schon 66 Häuser zu Charlottenburg.

Die ersten Lehrer

Bei der Gründung der Stadt bestimmte man zwar sogleich Plätze für die Pfarre und die Schule, dennoch sollte die geregelte schulische Versorgung der Charlottenburger Kinder noch geraume Zeit auf sich warten lassen. Da nämlich zunächst kein Geld für den Bau eines Schulhauses zur Verfügung stand, verkaufte die Stadt das Grundstück. Die Kinder gingen zum benachbarten Dorf Lietzow in die Schule, wo sie im alten Küsterhäuschen von Privatlehrern unterrichtet wurden. Diese waren nicht sehr qualifiziert; der erste war ein verkommener Student, der zweite ein Gastwirt, der mehr in seinem Wirtshaus als in der Schule zu finden war.

Wegen dieses unhaltbaren Zustandes wurde 1708 der erste „richtige" Lehrer angestellt, der auch gleichzeitig lutherischer Küster war. Der Unterricht fand im Marstallgebäude in der Schloßstraße statt, allerdings unter sehr unzulänglichen Bedingungen, da Klassen bis zu 80 Kindern unterrichtet werden mußten.

Als die Einwohnerzahl beständig stieg, wurden weitere Räume in den umliegenden Häusern hinzugemietet und 1715 ein zweiter, diesmal reformierter Lehrer, im Zweitberuf Kantor, angestellt.

Jeder Lehrer hatte seinen eigenen Schulbetrieb, die Eltern wählten nach ihrer Konfession den Lehrer aus und zahlten das Schulgeld direkt an ihn. Katholiken gab es zu dieser Zeit nicht in Charlottenburg. Die Höhe des Schulgeldes richtete sich nach der Klassenstufe des Kindes. Es gab drei Klassenstufen mit mehreren Abteilungen, die unterste Stufe war die billigste, die oberste die teuerste. Dennoch konnten zwei Lehrer bald die große Zahl an Kindern nicht mehr allein schulisch betreuen. 1750 gab es bereits 300, 1769 schon 400 Schüler für Küster und Kantor, aber noch immer nicht ein eigenes Schulhaus.

So entstanden in dieser Zeit überall im Lande mehrere sogenannte „Winkelschulen, welche von alten Weibern und bankrottem liederlichen Gesindel gehalten wurden."(1)

Der bekannteste Charlottenburger Chronist, der Pfarrer Christian Gottfried Dressel, von dem gleich noch die Rede sein wird, hat diese Winkelschulen auf das heftigste bekämpft. Einen Besuch in einer solchen Schule schildert er sehr anschaulich folgendermaßen (2):

„Als ich in die Stube hineintrat, fand ich sie vollgepfropft von großen und kleinen Kindern verschiedenen Geschlechts. Der Schulmeister, welcher mit dem Rücken gegen die Tür saß, konnte mich bei dem Getümmel nicht gleich gewahr werden. Er blieb also an seinem Tisch unbeweglich sitzen und – kopierte Akten. In einiger Entfernung am Fenster saß seine Konkubine, mit ihrem vom Schulmeister erzeugten Kinde auf dem Arm, die aber bei meinem Eintritte, wie vom Blitz gerührt, zur Türe hinauswischte. Endlich, da durch meine Gegenwart die Kinder etwas ruhiger wurden und einige meinen Namen zu nennen anfingen, so bewog dies den geschäftigen Lehrer, sich umzuwenden. Und nun fragte ich ihn, was er denn unter seinen Schulstunden schriebe.
‚Ich schreibe', versetzte er, ‚einige Akten ab; das Schulgeld ist wenig, davon kann ich nicht leben. Ich muß also nebenbei auch etwas verdienen.'
‚Aber bemerkt Er denn nicht, daß die Kinder, während Er schreibt, Mutwillen treiben und ohne Seine Beihilfe nichts lernen können?'
‚Ja, das ist wohl wahr', antwortete er, ‚aber wenn ich mir auch noch soviele Mühe geben wollte, so würden die wilden Bestien doch nichts lernen; ich schelte, ich prügele genug, aber alles umsonst. Sie werden die Charlottenburger Zucht schon noch kennenlernen.'
‚Aber höre Er nur', erwiderte ich ihm, ‚Er sollte weniger prügeln, weniger ehrlicher Leute Kinder Bestien schimpfen und desto mehr Tätigkeit unter den Schulstunden beweisen, da Er sich doch zum Lehrer selbst aufgeworfen hat: Zweien Herren muß man nie auf einmal dienen wollen.'
Er wollte noch vieles sagen, ich aber hielt es nicht für schicklich, mich noch weiter in der Gegenwart der Kinder mit ihm einzulassen. Daher ersuchte ich ihn, mir durch sein Stillschweigen Zeit zu lassen, seine Kinder zu prüfen.
‚Ach', rief er aus, ‚ich habe es ja gesagt, sie können nichts!'
‚Laß Er nur gut sein', sprach ich, ‚etwas werden sie doch wissen. Was lehrt Er denn die Kinder?'
‚Buchstabieren, Schreiben, Lesen, Rechnen.'
‚Gut, aber nicht auch Gottes Wort, den Katechismus?'
‚Ja, ich lasse sie manchmal die Gebote hersagen.'
‚Erklärt Er sie denn auch?,
‚Davon verstehen sie nichts.'
‚Das wäre sonderbar; Er muß es sie lehren, sonst hilft alles Auswendiglernen nichts!'

---

1. Ferdinand Schultz: Chronik der Residenzstadt Charlottenburg, Charlottenburg 1887, S. 185
2. Zitat nach „Festschrift der Eichendorff-Grundschule" 1967, S. 3 und 4

Er verstummte und nun fing ich an, mich mit den Kindern zu beschäftigen. Einige weinten, einige lachten bei der ersten Frage, die sie beantworten sollten, und unter allen waren kaum zwei Knaben, welche das erste Gebot auswendig konnten."

Pfarrer Dressel stellte noch weitere, möglichst einfache Fragen. Schließlich kam er auf die Erschaffung der Welt zu sprechen.

„Als nun auch dies nicht beantwortet wurde, so erläuterte ich den Kindern den Unterschied zwischen ‚schaffen' und ‚machen', und weil ich eben meinen Hut in den Händen hatte, so zeigte ich ihnen denselben, indem ich fragte: ‚Hat der Hutmacher diesen Hut gemacht oder erschaffen?' Die Antworten fielen verschieden aus. Endlich sagte ich ihnen, woraus der Hut gemacht sei, nämlich aus Haaren und Wolle. Bei der Anwendung dieses Gleichnisses fragte ich nun, woraus Gott die Welt erschaffen habe, und erhielt die passende Antwort: ‚Aus Haaren und Wolle!'
Nun war meine Geduld ermüdet. Ich ging und kam nicht wieder, weil ich von der Zeit an auf die Zerstörung dieser Schule drang, aber meinen Zweck nicht eher völlig erreichen konnte, als bis dieser Schulmeister den Weg allen Fleisches gegangen war."

Johann Christian Gottfried Dressel (1751–1824)

Dressel, der 1778 die heißbegehrte Pfarrstelle in Charlottenburg erhielt und fast ein halbes Jahrhundert hier wirkte, ist aus der Geschichte Charlottenburgs nicht wegzudenken. Nach ihm ist die Dresselstraße am Bahnhof Witzleben benannt.

Dressel hat sich in zweifacher Hinsicht große Verdienste erworben. Einmal besaß er ein ausgeprägtes Geschichtsbewußtsein, das ihn veranlaßte, über das tägliche Leben in Charlottenburg und die Entwicklung der Stadt umfangreiche Tagebücher zu schreiben, dazu eine Chronik der Stadt und viele Aufsätze.

Zum anderen entwickelte er auch in seinen verschiedenen Aktivitäten außerhalb seines Pfarrberufes einen unermüdlichen Fleiß zum Wohle der Stadt. Nicht nur, daß er den Bau des unbedingt nötigen Armenkrankenhauses veranlaßte, auch um das Schulwesen machte er sich besonders verdient. Ihm gelang es endlich durch geschickt eingeleitete Selbsthilfe und unter Ausnutzung aller Umstände, das nötige Geld für einen eigenen Schulbau aufzutreiben.

So konnten die Charlottenburger im Jahre 1786, 81 Jahre nach Gründung der Stadt, die Einweihung ihrer Schule feiern, 12 Jahre später – die Schule erwies sich bald als zu klein – die des Erweiterungsbaus. Dieses erste Schulhaus steht heute noch, es ist das Haus Nr. 39 in der Gierkezeile an der Luisenkirche.

Auch eine Reform des Schulsystems strebte Dressel an. Inzwischen gab es bereits einen dritten Lehrer, der den Titel Rektor trug. Dressel stellte fest, daß die freie Wahl des Lehrers durch die Eltern einem kontinuierlichen Unterricht abträglich war, denn „wenn heute ein Lehrer ein Kind bestrafte, so wechselte es morgen seinen Lehrer."

Dressel wollte die drei verschiedenen Unterrichtsbetriebe zu einer Schule vereinigen, in der jeder Lehrer eine bestimmte Schülergruppe hatte: der Rektor die größeren Knaben, der Küster alle Mädchen, der reformierte Schulhalter die kleineren Knaben. Das Schulgeld sollte gleichmäßig auf die drei Lehrer verteilt werden. Dressels Vorhaben scheiterte zunächst am Widerstand der Lehrer, die um ihre Einkünfte bangten. Erst im neuen Jahrhundert konnte er eine ordentliche Regelung durchsetzen. Er richtete 1810 die Stadtschule mit drei Klassen und mehreren Abteilungen ein. Die beiden unteren Klassen wurden von Jungen und Mädchen gemeinsam be-

sucht, in der obersten Klasse waren sie nach Geschlechtern getrennt. Die Schüler hatten am Tage sechs Stunden Unterricht (von 8–11 Uhr, und von 13–16 Uhr), die Nachmittage von Mittwoch und Sonnabend waren frei. Auch die Schulgeldfreiheit setzte Dressel durch, die Lehrer wurden aus den Einkünften der Stadt bezahlt. Schulversäumnisse wurden nun aber mit Geldstrafen oder sogar Haft der Eltern belegt, damit sie ihre Kinder zum regelmäßigen Besuch der Schule veranlaßten. Nach Dressels Tod (1824) wurde allerdings das Schulgeld wieder eingeführt (1827).

Die Entwicklung des Schulwesens bis 1900

Obwohl 1822 schon ein fünfter Lehrer angestellt wurde, konnten die Lehrer dennoch kaum der schier unglaublichen Überfüllung der Klassen Herr werden und einen erfolgreichen Unterricht abhalten. Dabei blieben viele Kinder dem Unterricht überhaupt fern, um bei oder mit ihren Eltern zu arbeiten und so zum Unterhalt der oft armen Familien beizutragen. Trotz aller Bemühungen der Schulbehörde war daher die Zahl der Analphabeten groß. So wurden 1827 von 1200 Kindern 250 gar nicht schulisch erfaßt.

Dennoch ging der Ausbau und die Verbesserung des Schulwesens unaufhaltsam weiter. Im selben Jahr wurde die Einrichtung dreier Schulen genehmigt: eine höhere Bürgerschule, eine Elementar-Bürgerschule und eine Armenschule. Die Errichtung zweier neuer Schulhäuser erfolgte in den Jahren 1831 und 1855. Daneben mußten nach wie vor Räume für Klassen gemietet werden.

Charlottenburg selbst veränderte sich stark. Um 1820 war das Städtchen mit seinen 4500 Einwohnern noch ganz still und ländlich. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann aber die Einwohnerzahl rapide zu steigen. 1875 hatte Charlottenburg 25 00 Einwohner, schied damit aus dem Kreis Teltow aus und wurde Stadtkreis. 18 Jahre später (1893) lebten bereits 100 000 Menschen in der Stadt, Charlottenburg war nun Großstadt. Schließlich war Charlottenburg im Jahre 1920 bei der Eingemeindung als Bezirk VII in die Stadt Groß-Berlin die zehntgrößte (!) Stadt Deutschlands mit 335 000 Einwohnern.

Die Ursachen für den sprunghaften Bevölkerungszuwachs lagen vor allem in der Nähe Berlins, das selbst als Kaiserstadt eine ungeheure Entwicklung durchmachte und nicht mehr alle Menschen, die dort wohnen wollten, aufnehmen konnte. So strömten die wohlhabenden Schichten nach dem Westen, Fabriken und Arbeiterschaft wandten sich dem Norden und Osten zu. Charlottenburg wurde die bevorzugte bürgerliche Wohngegend unter den Vororten.

Aber nicht nur seiner Lage, sondern auch seinen Leistungen als Stadt hatte es das zu verdanken: Alle Straßen waren gut gepflastert, es gab Wohnungen jeder Größe mit Zentralheizungen und Warmwasser, durch Tiefbrunnen in Westend war die Wasserversorgung der Stadt gesichert, nach dem Muster Berlins war die Kanalisation durchgeführt, zu der Gasanstalt kam ein Elektrizitätswerk und vieles andere mehr.

Auch das reich gegliederte Schulsystem ließ keine Wünsche offen: 1867 gab es bereits neun Schulen. 1875 wurden die drei- und vierklassigen Schulen zu sechsklassigen erweitert.

Aus der 1826 gegründeten Cauerschen Anstalt, einer höheren Bildungsanstalt für Knaben, entwickelte sich das erste Gymnasium von Charlottenburg.

Seit 1811 gab es auch schon neben den städtischen Schulen verschiedene „Privattöchterschulen".

In den zwanzig Jahren von 1876 bis 1896 war die Zahl der Schüler um das Siebenfache gestiegen (von 1656 auf 12 655 Schüler).

Ab 1. April 1882 bekamen die Schulen, die bisher nach A, B, C unterschieden wurden, den einheitlichen Namen „Gemeindeschule". Die Zählung der Klassen erfolgte in umgekehrter Reihenfolge wie heute: Die Schulanfänger besuchten die 7., die Abgänger die 1. Klasse. Erst mit dem Schuljahr 1938/39 wurde die heute übliche Zählweise eingeführt.

1903, ein Jahr vor Inbetriebnahme unseres Schulhauses, standen für mehr als 20 000 Kinder 20 vollentwickelte Gemeindeschulen zur Verfügung.

Drei Schulen waren noch in der Entwicklung begriffen, darunter auch unsere, die damalige XXIII. / XXIV. Gemeindeschule.

2. DIE GESCHICHTE DER SCHULE AUFGESCHRIEBEN NACH DEN AUFZEICHNUNGEN DER SCHULCHRONIK

Seit der Gründung der Schule bis auf den heutigen Tag wird von den Rektoren und Lehrern der Schule eine „Schulchronik" geführt, in der sie Jahr für Jahr über die wichtigsten Ereignisse aus dem Schulleben berichten. Die handgeschriebene Chronik besteht bisher aus zwei Bänden; einem foliantenähnlichen ersten Band, der die Zeit bis 1960 umfaßt, und einem zweiten erst zur Hälfte geschriebenen Buch. Über Jahrzehnte hinweg berichten die verschiedenen Schreiber der Chronik von Klassenfrequenzen, Bewegungen im Lehrerkollegium, Schulfeiern, Prüfungen, Zeugnissen, Wanderfahrten und anderen Dingen, aber auch von großen politischen Ereignissen und ihren Auswirkungen auf das Schulleben, oft veranschaulicht durch eingeklebte Zeitungsausschnitte, Flugblätter, Veranstaltungsprogramme und Bilder.

Ein besonderer Reiz der schon durch ihr Alter und ihre Einmaligkeit beeindruckenden Schulchronik liegt darin, daß die Schreiber ihre Berichte ganz aus ihrer jeweiligen Lebenssituation heraus abfassen, ohne den weiteren Verlauf der Geschichte zu kennen, wie er dem heutigen Leser bekannt ist. Das verleiht der Chronik eine besondere Lebendigkeit.

Die folgende Darstellung stützt sich ganz auf die Aufzeichnungen in dieser Schulchronik, die in der Obhut des Schulleiters liegt und wegen ihres lokalgeschichtlichen Wertes – sie existiert ja nur in einem einzigen Exemplar – auch nicht ohne weiteres jedem zugänglich ist.

Daher habe ich in den folgenden Ausführungen viele wörtliche Passagen übernommen, die als solche (durch Kursivschrift) gekennzeichnet sind.

Die Gründung der Schule und die Zeit bis zum ersten Weltkrieg

Die Anfänge der XXIII. Gemeindeschule liegen noch vor dem Bau des Schulhauses, dessen 75jähriges Bestehen wir in diesem Jahr feiern. Die Schule selbst wurde bereits drei Jahre vorher, am 10. Oktober 1901, gegründet und in den Räumen zweier anderer Schulen untergebracht: 5 Klassen befanden sich in der Bismarckstraße 43–45, 5 andere in der Sophie-Charlotten-Straße 31–32. Der erste Schulleiter war der Rektor Gustav Baltzer, das Kollegium bestand außerdem noch aus 3 Lehrern, 1 Lehrerin und 5 Hilfslehrerinnen. Der Unterricht begann mit 378 Schülern, aufgeteilt in Jungen- und Mädchenklassen, die aus zehn verschiedenen Gemeindeschulen gekommen waren. Der Chronist betont die schwierige Arbeit „mit diesen zusammengewürfelten Klassen". Im ersten Schuljahr gab es noch keine 4. Klasse und auch keine Oberklassen (1. und 2. Kl.).

Bis auf das mühsame Hin- und Hertragen der Lernmittel zwischen den beiden Schulen, das sich als sehr lästig und zeitraubend erwies, verlief das erste Jahr zur Zufriedenheit aller. Auch der Königliche Kreisschulinspektor fand nach der üblichen Revision anerkennende Worte.

Nachdem sich die Schule in den ersten beiden Jahren stark vergrößert hatte, erfolgte 1903 ihre Teilung: Die Schule in der Sophie-Charlotten-Straße wurde mit 12 Klassen die XXIV. Gemeindeschule; die in der Bismarckstraße, das ist unsere Schule, blieb die XXIII. Gemeindeschule mit 11 Klassen.

Noch einmal erfolgte eine einschneidende Änderung: Ab dem Schuljahr 1904/05 wurde die Schule eine reine Mädchenschule, was sie auch bis zum Ende des zweiten Weltkrieges blieb.

Das Ereignis des Jahres 1904 war die Fertigstellung des Schulneubaus in der Suarezstraße 6/7, wo ursprünglich der Haupteingang der Schule lag. Die Straße vor der Schule, die heutige Witzlebenstraße, war damals noch ein namenloser Weg Nr. 23. Mit dem Einzug in das neue Schulhaus bekam die Schule auch einen neuen Namen, sie hieß nun Gemeindeschule XXII.

Da das Haus für eine Doppelschule gebaut worden war, zog in den (von der Witzlebenstraße aus gesehen) linken Gebäudeteil die XXI. Gemeindeschule, eine Knabenschule, ein. Bis heute steht über den Portalen in Stein gehauen auf der linken Seite „Knabenschule", auf der rechten „Mädchenschule".

Die Freude über das neue Haus war groß, und beide Schulen feierten es gemeinsam. Der Chronist berichtet, wie am 11. Oktober 1904 „eine festlich gekleidete Schar" aus dem Schulhaus in der Bismarckstraße zu dem neuen Haus zog, allen voran der Rektor. Zur Feier der Einweihung waren in der Aula zahlreiche Gäste erschienen. Neben verschiedenen Ansprachen und musikalischen Darbietungen wurde von einigen Mädchen auch folgendes Gedicht vorgetragen:

Das alte Schulhaus war zu klein,
wo wir sonst gingen aus und ein,
wo wir das ABC studiert,
und wo man uns die Hand geführt.
Drum kam die löbliche Gemein'
nach ernstem Raten überein,
zu bauen hier ein großes Haus,
das für die Jugend reichte aus.
Und Gott sei Dank, nun stehet ja
ein schöner Bau vollendet da!
Hier soll'n wir finden Unterricht
von Gott und Welt und unserer Pflicht.

Ihr Kinder, flieht den Müßiggang,
besucht die Schule ohne Zwang,
kommt gern, die Lust versüßt die Müh',
versäumet sie aus Leichtsinn nie!
Geht nie dahinter, nie vorbei,
denn sonst folgt oft zu spät die Reu.
Die Stunden, die ihr lernen sollt,
sind köstlicher als blankes Gold.
Wer eine nur läßt außer acht,
wer in der Schule schwatzt und lacht,
verschleudert einen großen Schatz
und kommt nicht rauf von seinem Platz.

Drum laßt das neue Schulhaus fein
ein'n Sporn zu neuem Fleiße sein.

Auch die Rede des Rektors, die mit den Worten „Das walte Gott!" schließt, ist auf fünf Seiten säuberlich aufgeschrieben. – Ein Artikel aus einer nicht genannten Zeitung über die Einweihungsfeier und den Schulneubau wurde in die Chronik eingeklebt (siehe S. 13).

In dem neuen Haus herrschte von nun an ein reger Schulbetrieb, der sich nicht nur auf die notwendige Vermittlung von Wissen beschränkte.

Die Schulchronik berichtet von vielen Schulveranstaltungen, wie die jährlichen Weihnachtsfeiern in der Aula, die feierliche Entlassung der abgehenden Schülerinnen, „denen Rektor Baltzer ernste Mahnung mit auf den Lebensweg gab." Seiner Rede für die erste Entlassungsfeier lag der Spruch zugrunde: „Tut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb, ehrt den König." Bei dieser Gelegenheit wurden für besonders gute Schülerinnen vom Magistrat gestiftete Prämien verliehen.

Berichtet wird u.a. auch von einer Schulfeier zum 100. Todestag des Dichters Friedrich Schiller, ferner von der 200-Jahrfeier Charlottenburgs, an der die Schülerinnen aktiv teilnahmen und bei der Enthüllung des Kaiser-Friedrich-Denkmals Ehrenspalier standen. 1913 fand „ein Gedenken an die großen Ereignisse von 1813" (Völkerschlacht bei Leipzig) statt.

Auch an Veranstaltungen außerhalb der Schule mangelte es nicht. Die beiden Oberklassen gingen einmal im Jahr kostenlos in das neuerbaute Schillertheater und sahen sich die Aufführungen des Wilhelm Tell, der Minna von Barnhelm und der Jungfrau von Orleans an.

Regelmäßig wurde auch von der ganzen Schule der Zoo besucht, die Urania veranstaltete Vortragsreihen für die Schülerinnen, Dampferfahrten und Wanderungen standen auf dem Programm.

Im Winter durfte die Eisbahn in der Goethestraße kostenlos besucht werden, „Wohltäter" spendeten die nötigen Schlittschuhe.

Im Sommer fand jährlich ein Spiel- und Sportfest der Schulen statt, entweder auf dem kleinen Exerzierplatz in der Mollwitzstraße am Schloßpark, oder auf der Trabrennbahn in Westend, die es heute nicht mehr gibt.

Auch die Grundsteinlegung des Reichsmilitärgerichtes (des heutigen Kammergerichtes) gegenüber der Schule erlebten am 18. 6. 1909 die Schülerinnen mit:

> *„Der Unterricht wurde unterbrochen, und die Schülerinnen durften von den Klassenfenstern aus die Vorgänge bei dem festlichen Akt beobachten. Als Vertreter Sr. Majestät wohnte der Kronprinz der Feier bei; er wurde bei seiner Ankunft und bei seiner Abfahrt mit jubelnden Zurufen begrüßt."*

Aber auch um die gesundheitlichen und sozialen Belange der Schülerinnen sorgten sich Lehrer und Schulbehörde. 1901 wird zum Beispiel von einer privaten Geldspende von 12 M berichtet, mit der 40 Tage lang drei bedürftige Mädchen mit einer Butterstulle und warmer Milch versorgt werden konnten. 1902 wurde der Schule ein Schularzt zugewiesen, der einmal im Monat eine Sprechstunde abhielt. Später bekam die Schule noch zwei Schulpflegerinnen, die jeden Donnerstag von 9–11 Uhr Sprechstunde hatten.

> *„Sie wollen Vermittlerinnen sein zwischen Schule und Haus oder Schule und Fürsorgeeinrichtungen, notwendige Besuche zwecks Orientierung über häusliche Verhältnisse der Eltern, unregelmäßigen Schulbesuch, sittliche Gefährdung der Kinder usw. unternehmen."*

Da es in dem alten Gebäude in der Bismarckstraße noch keine Duscheinrichtungen gab – die neue Schule hatte bereits Duschräume – gingen die Mädchen regelmäßig in das Volksbad in der Krummen Straße zum Waschen.

Lokal-Nachrichten.

Das Gebäude der neuen Gemeindeschulen in der Suarezstraße ist, wie wir bereits mitgeteilt haben, am Montag von der städtischen Hochbau-Deputation der Schuldeputation übergeben worden. Am Dienstag, dem Tage der Einschulung, hatten die Rektoren der beiden Schulen, die Herren Seinig und Balzer eine Einweihungsfeier veranstaltet, zu welcher die Behörden eingeladen waren. Erschienen waren zu der Feier die Herren Bürgermeister Matting, Stadtbaurat Bratring, Stadtschulrat Dr. Neufert, Kämmerer Scholtz, die Stadträte Samter, Winkelmann und Schmitt, ferner Ober-Baurat Blanck, Stadtw. Greeby, Heise und Döbler, Sanitätsrat Dr. Alt und die Stadtbauinspektoren Meyer, Spickendorff und Walter. Von Seiten der Regierung war der Königliche Kreis-Schulinspektor Hoche anwesend.

Die Feier wurde durch Gesang der oberen Klassen der Knaben- und Mädchenschule eröffnet. Hieran schlossen sich mehrere hübsch vorgetragene Deklamationen. Sodann hielt Herr Kreis-Schulinspektor Hoche eine Ansprache, in welcher er die Opferwilligkeit der Stadtgemeinde hervorhob, die durch die Errichtung des neuen Gebäudes wiederum bestätigt habe, wie hoch bei ihr die Fürsorge für die zu erziehende Jugend stehe. Herr Bürgermeister Matting betonte, daß die Stadt nie gekargt habe mit Mitteln für Schulen, obgleich man in Charlottenburg auch im Schulwesen große Enttäuschungen erlebt habe. Aber die Stadt, die das Gebäude aus ihren Mitteln errichtet habe, werde geeignete Fürsorge treffen, daß sie auch die Eigentümerin bleibe. Im weiteren Verlaufe seiner Ansprache wendete sich Herr Bürgermeister Matting in zu Herzen gehenden Worten zu den Kindern und legte ihnen die Wichtigkeit dar, den Gemeinsinn stets hochzuhalten, ohne welchen es nicht möglich wäre, geordnete Verhältnisse in die Gemeinde und in die Familien hineinzutragen. Die schöne Feier wurde mit Gesangsvorträgen der Kinder geschlossen. Am Mittwoch hat dann der Unterricht in den Schulen begonnen.

Das große Schulhaus ist in verhältnismäßig kurzer Frist erbaut worden. Die zum Beginn der Arbeiten erforderlichen Genehmigungen sind erst im Juni 1903 eingegangen, so daß erst Mitte Juni die Herstellung der Fundamente in Angriff genommen werden konnte. Die Fertigstellung mußte genau zum 10. Oktober d. J. bewirkt werden, was bei einer Gemeindeschule um so mehr von Wichtigkeit ist, da der Beginn des Schuljahres mit der Einschulung im engen Zusammenhang steht. Die fertiggestellte Schule konnte denn auch, wie geplant, in Gebrauch genommen werden. Das für die Schule verwendete Grundstück hat einen Flächenraum von 4700 Quadratmetern, bebaut sind 1400 Quadratmeter, so daß 3300 Quadratmeter für den Hof verbleiben. Die Hauptfront des Schulgebäudes liegt an der noch nicht eröffneten Straße 23. Der nach der Suarezstraße zu belegene, für andere Zwecke wertvolle Teil des Grundstückes ist 1900 Quadratmeter groß und durch eine Mauer vom Schulgrundstück abgetrennt. Das Gebäude enthält 39 Klassen, außerdem die Rektoren- und Lehrerzimmer, eine Aula, eine Turnhalle, Räume für Handfertigkeits- und Physikunterricht für Knaben, sodann zwei große Räume für den Haushaltungsunterricht der Mädchen, ferner Brausebäder und ein neben der Aula belegenes Arztzimmer. Die Schule ist für insgesamt 1900 Kinder, Knaben und Mädchen getrennt, eingerichtet. Wie schon früher in hiesigen neueren Gemeindeschulen, sind die Turnhalle und darüber die Aula eingebaut. Der Spielhof ist gemeinsam, die Bäder sind getrennt. Die Bausumme für die Schule einschließlich der inneren Einrichtung, aber ausschließlich des Grundwertes, ist auf 580 000 Mark veranschlagt. Hierzu kommen die Kosten für Kanalisation und Straßenregulierung mit 22 000 Mark.

Wie schon gesagt, liegt die Hauptfront der Schule an der neuen, noch nicht eröffneten Straße 23, welche von dem Sophie Charlottenplatz nach dem Lietzensee führt. Nach dieser Front hinaus liegen außer den beiden Hauptportalen nur Klassen. Dagegen liegen außer der Turnhalle und der Aula nur einige Klassenzimmer nach dem Hofe hinaus. Für das erstere war maßgebend, daß die Straße 23 eine sehr ruhige Straße werden wird und außerdem daß diese Front genau nach Nordwesten liegt, also eine für Klassenbeleuchtung ganz besonders günstige Lage hat. Zum ersten Male sind, was in früheren Fällen von der Regierung nicht genehmigt worden war, die in den Bauplan aufgenommenen Klosetanlagen so eingerichtet worden, daß sie durch sämtliche Geschosse von einem verbreiterten Treppenpodest aus zugänglich gemacht werden. Bisher mußten die Klosetanlagen, genau wie bei den Dorfschulen, auf den Höfen abseits vom Schulgebäude angebracht werden, was zu vielen Unzuträglichkeiten und vielfachen Erkrankungen durch Erkältung führte. Die Anlagen in der neuen Gemeindedoppelschule sind auf das vortrefflichste eingerichtet, mit bester Entlüftung versehen und mit einem großen Vorraum ausgestattet. Mit Rücksicht auf die hübsche Lage der Schule in der Nähe des Lietzensees haben die städtischen Behörden für die Ausschmückung einen etwas höheren Beitrag genehmigt als sonst bei Gemeindeschulen üblich ist. Man hat diese Mittel für eine künstlerische Ausbildung der Portale an der Straße verwendet und für wenigen Schmuck an der Fassade. Es ist, um diesem Schmuck dem kindlichen Gemüt etwas näher zu bringen, eine leichte Farbentönung in geschmackvoller Zurückhaltung zur Anwendung gekommen. Damit hat man erreicht, daß der Fassadenschmuck, der sonst als schlichte Ornamentierung erschienen wäre, den Charakter eines auch für den Anschauungsunterricht wichtigen Bilderschmuckes annimmt. An dem Portal der Knabenschule ist ein Knabe als Sinnbild des Fleißes und des Frühaufstehens angebracht, ferner als Symbole ein Hahn und Rosen. Auf der andern Seite sieht man einen Knaben dargestellt als Sinnbild des Widerspruchs und der Trotzigkeit. Er scheint soeben einen kleinen Denkzettel erhalten zu haben, denn er reibt sich mit der Hand anscheinend eine Stelle seines Körpers, die man gemeinhin als „Sitzfleisch" bezeichnet. Als Symbole sind diesem kleinen Taugenichts ein Bock und Disteln beigegeben. An dem Portale der Mädchenschule sind zwei Mädchen angebracht als Sinnbilder der Häuslichkeit und der Eitelkeit. Der ersten Figur sind als Symbole ein Taubenpaar und Margaretenblümchen, der zweiten ein Pfau und Klatschrosen beigegeben. Zwei kleine Konsolen im Mittelbau enthalten einen Knaben mit einem Steckenpferd und ein Mädchen mit einer Puppe. Am andern Giebel des Mittelbaues sind auf der Knabenseite eine Eiche, auf der Mädchenseite eine Linde angebracht als Symbole deutscher Kraft sowie Zartheit und Anmut. Sodann ist an der Hauptfront in schönen Buchstaben ein Alphabet angebracht. An der Hofseite sind unter den Auluafenstern die vier Jahreszeiten durch Blumen versinnbildlicht, durch Veilchen, Kornrade, Herbstzeitlose und Schneeglöckchen. Die Klassenräume sind sämtlich hoch und hell und mit Warmwasserheizung mit Kaltluftzuführung ausgestattet.

Die Entwürfe zu dem prachtvollen Schulbau sind unter Herrn Stadtbaurat Bratring von Herrn Stadt-Bauinspektor Walter bearbeitet worden, welcher auch die Bauausführung geleitet hat. Ihm beigegeben waren die Architekten Herren Krause, Kolberg und Ewald.

Der Eingang zur Schule ist vorläufig von der Suarezstraße aus und zwar so lange, bis die Straße 23 dem Verkehr übergeben ist. Es ist für einen gut gepflasterten ungefährlichen Zugang über den Schulhof gesorgt, nach welchem vier Ausgänge führen.

Die Lieferungen von Materialien für den Bau und die Ausstattung der neuen Doppelschule sind, soweit dies eben nur möglich war, Charlottenburger Firmen übertragen worden. Die Maurerarbeiten sind von Herrn Maurermeister G. Vegel ausgeführt worden, Kies hat die Firma Göhrke u. Cie. geliefert, Zement: A. Bernoully u. Cie., Rathenower Maurer- und Dachsteine L. Quarz, Asphaltarbeiten Kopp u. Cie., Steinmetzarbeiten der Vorderansicht C. Schilling-Berlin, der Hinteransicht: Ad. Volkmeyer-Berlin, der Treppen C. Winkler-Berlin, Zimmerarbeiten: Balkenlagen und Fußböden B Perrin Nachf.-Spandau, Dachkonstruktion F. Schunk-Charlottenburg, Fußböden der Aula und Turnhalle Edmund Schramm, ferner ist die Firma Stiebitz u. Köpchen bei Lieferungen für die Zimmerarbeiten beteiligt gewesen. Die Eisenträger sind von der Firma G. E. Dellschau-Berlin, die verbundenen Eisenkonstruktionen von der Firma Breest u. Cie.-Berlin und das Kleineisenzeug von den Gebrüdern G. und H. Peters-Charlottenburg geliefert. Die Dachdeckerarbeiten sind von Kopp u. Cie, die Klempnerarbeiten von R. Wiese, die Tischlerarbeiten von Heinrich Mittag, die Schlosserarbeiten von Gebrüder Peters, Methling und Gleichauf und C. Schultz, sämtlich in Charlottenburg, ausgeführt. Die Fensterverglasung ist von Bernhard und Zicke-Berlin, die Verglasung des Lichtschacht-Oberlichtes von F. Köppen-Charlottenburg gefertigt. Die Malerarbeiten waren den Malermeistern C. Gerben und Max Arnold hierselbst übertragen, die Stuckarbeiten sind von H. Latt und R. Krefin-Charlottenburg ausgeführt worden. Die Zentralheizung hat die Firma Jos. Zuml-Berlin geliefert, die Wasseranlage die Deutschen Wasserwerke-Berlin. Die innere Einrichtung war nachstehenden Firmen übertragen: Die zweisitzigen Schulbänke, System Rettig: P. Johs. Müller, Klassenschränke: H. Mittag, Podien: Stiebitz u. Köpchen, Pulte und Tische: H. Mattick, Regale und Schränke: H. Peschkow-Berlin, Aulabänke: J. Liebe, Tafeln: F. Binsky-Berlin, Turngeräte: A. Burzilowsky-Berlin, Vorhänge: Rud. Herzog-Berlin, Verschiedenes: H. Meyer. Die Pflasterarbeiten hat die Firma J. Wickel ausgeführt.

Hierzu 1 Geschäftsbeilage.

185

Zeugnis

für

Gertrud Dierig,

Schülerin der Klasse IV

der siebenklassigen Gemeindeschule 22 zu Charlottenburg.

Sommer-Halbjahr 1918

I. Betragen: sehr gut

II. Aufmerksamkeit: gut

III. Fleiß: sehr gut

IV. Leistungen:

1. Religion: ziemlich gut
2. Deutsch: Lesen: noch nicht ganz gut
   Aufsatz: \
   Rechtschreibung: \
3. Rechnen: ganz gut
4. Heimatkunde: \
5. Erdkunde: \
6. Geschichte: \
7. a) Naturbeschreibung: \
   b) Naturlehre: \
8. Schreiben: ziemlich gut
9. Zeichnen: \
10. Singen: gut
11. Turnen: \
12. Handarbeit: \
13. Haushaltungskunde:
14. Französisch:

Platz 31 unter 56 Schülerinnen.

V. Bücher und Hefte: in Ordnung

VI. Versäumte Tage: — Stunden: — Verspätet — mal.

VII. Bemerkungen:

Charlottenburg, den 28. September 1918

Der Rektor: Baltzer.

Der Klassenlehrer: Hoffmann.

Gelesen: Frau Anna Dierig.

Reihenfolge der Urteile für die Leistungen:
I sehr gut — II gut — II/III ziemlich gut — III genügend — III/IV mangelhaft — IV ungenügend.

In den Sommerferien wurden besonders bedürftige Kinder zur Erholung aufs Land verschickt.

Häufig wird auch von Epidemien berichtet. Masern, Diphtherie und Influenza haben oft erheblich den Unterricht beeinträchtigt.

Für die Weiterbildung der Lehrer sorgten verschiedene Fortbildungskurse, Vorträge des Schulrates in der Aula über pädagogische Themen und die regelmäßig stattfindenden Lehrerkonferenzen.

Der erste Weltkrieg

In diese geordnete, scheinbar sichere Welt bricht der erste Weltkrieg gänzlich unerwartet – zumindest für den Schreiber unserer Schulchronik – ein. Patriotische Gefühle bestimmen die Gedanken. Der Bericht des Jahres 1914 beginnt folgendermaßen:

> *„Das war ein Begrüßen, als wir uns nach den Sommerferien 1914 in der Schule wiedertrafen! Krieg! hallte es von allen Lippen – Krieg! Das war der einzige Gesprächsstoff in den ersten Unterrichtsstunden, und der Geist, der ganz Deutschland durchglühte, der Geist der Einigkeit in der unbedingten Hingabe des einen an den anderen – er ging auch durch die Schule."*

Zwei Lehrer waren noch in den Ferien „dem Ruf der Fahne gefolgt, einer sollte des Königs Rock nie mehr ausziehen." Weitere Lehrer traten in den Heeresdienst, das Kollegium schickte „Grüße ins Feld". Es begann die Zeit der von der Schulbehörde angeordneten Siegesfeiern (noch bis zum September 1917).

Die Auswirkungen des Krieges auf den Schulbetrieb ließen nicht lange auf sich warten. Wegen des Lehrermangels wurden neue Bestimmungen erlassen:

Die Pflichtstundenzahl der zurückgebliebenen Lehrer wird erhöht, der Unterricht eingeschränkt, das jährliche Spielfest fällt aus, die Handarbeitslehrerinnen dürfen zu Schreib-, Lese-, Rechen- und Singstunden herangezogen werden. Eindringlich wird auch zu größter Sparsamkeit aufgerufen. Wegen Überlastung der Lehrer, die teilweise zwei Klassen leiten müssen, wird auch die Zahl der schriftlichen Arbeiten herabgesetzt.

Die Kinder freuen sich über den verkürzten Unterricht, manchmal gibt es nur zwei Stunden am Tag. Der Unterrichtsstoff in vielen Fächern, vor allem in Deutsch und Geschichte, richtet sich nun vorwiegend nach dem Kriegsgeschehen. Proklamationen des Kaisers werden verlesen und besprochen, die Frontlinien auf der Landkarte verfolgt. Im Handarbeitsunterricht stricken die Schülerinnen Pulswärmer, Leibbinden und Strümpfe für die Soldaten. Bisweilen schildert ein beurlaubter Hauptmann in der Aula seine Kriegserlebnisse, Lehrer und Schülerinnen lauschen seinen Worten.

Auch in anderen Bereichen werden die Kinder aufgefordert, ihre vaterländische Gesinnung durch Taten zu beweisen. Neun Aufrufe an die Schüler zu Kriegsanleihen während des Krieges gibt es. Unser Chronist schreibt 1916 stolz:

> *„An den Charlottenburger städtischen Schulen wurden auf die vierte Kriegsanleihe mehr als 800 000 Mark von den Schülern und Schülerinnen gezeichnet. Die Höhe dieser Beträge ist ein Beweis für den patriotischen Sinn unserer Schuljugend."*

Dazu kamen Sammlungen, die ständig durchgeführt wurden von Schülern und Lehrern. Der Mangel an Rohstoffen war bald so groß, daß alles wert war, gesammelt zu werden, zunächst Metalle, Leder, Stoffe usw., dann auch Weißblech, Staniol, Korken, Papier, Lumpen, Obstkerne, Brennesseln usw. (siehe S. 16), kurz „alles, was

Merkblatt

zur Sammlung und Aufbewahrung von Obstkernen für die Oelgewinnung.

A. Steinobstkerne.

Sammelvorschriften.

1. Es sollen nur **Kerne von Kirschen** (auch Sauerkirschen), **Pflaumen** und **Zwetschen, Mirabellen, Reineclauden** und **Aprikosen** gesammelt werden.

Pfirsichkerne sind für die Oelgewinnung wertlos.

2. Die Kerne sollen von reifem Obst stammen. Die Kerne von unreifem Obst enthalten sehr wenig und schlechtes Oel.

3. **Die abgelieferten Kerne sollen gereinigt und getrocknet sein.**

4. Das Trocknen der Kerne geschieht am besten an der Sonne, andernfalls bei gelinder Wärme auf dem Ofen. Es ist bei dem letztgenannten Verfahren Vorsicht geboten, daß die Kerne nicht rösten, da sie dann für die Oelgewinnung nicht mehr zu brauchen sind.

5. Es ist besonders darauf zu achten, daß **die einzelnen Kerngattungen nicht vermischt** werden und bereits getrennt zur Ablieferung an die Sammelstellen gelangen.

6. Auch Kerne von gekochtem und gedörrtem Obst können verwendet werden.

7. Anhängende Reste von Fruchtfleisch an den mangelhaft gereinigten Kernen können schon in geringer Menge den Wert einer sonst guten Ware herabsetzen.

Aufbewahrung.

8. Verschimmelte Kerne sind völlig wertlos!

9. Die Obstkerne müssen trocken und luftig aufbewahrt werden. An feuchten dumpfen Orten tritt leicht Schimmelbildung und Verderben der Kerne ein. Regelmäßiges Durchschaufeln der angesammelten Kernmengen zunächst täglich später in regelmäßigen Zeitabständen ist ratsam.

Versendung.

10. **Man vermeide kleine Einzelsendungen und liefere die Kerne stets an die nächstgelegene Obstkern-Sammelstelle des Vaterländischen Frauenvereins.** Bei Einzelsendungen von kleinen Mengen (100 kg und noch weniger) stehen die Arbeits- und Frachtkosten in gar keinem Verhältnis zu dem gewinnbaren Oel.

Aufruf.

11. Aus 1000 kg Kernen lassen sich höchstens 50 kg Oel gewinnen; nur die große Menge aller Kerne kann die Arbeit lohnen. Jeder Kern ist wichtig! Jeder sammle!

12. Gewerbetreibende, Hausfrauen, Lehrer und Kinder und auch alle Einzelstehenden sind berufen, die Obstkernsammlung im Interesse unserer Versorgung mit Oel zu fördern.

B. Kernobstkerne.

Es sollen von Kernobstkernen lediglich **Kürbiskerne** gesammelt werden.

Für Kürbiskerne gilt alles bei A unter Nr. 2, 3, 5, 8, 9, 10, 11, 12 Gesagte.

Das Trocknen der Kürbiskerne geschieht lediglich an der Sonne oder durch Einwirken der Luft.

Die Gefahr des Schimmligwerdens beim Lagern ist hier eine erhöhte, ein regelmäßiges Durchschaufeln der Sammelstellen deshalb unbedingt erforderlich.

Andere Obstkerne als die oben genannten sind nicht zu sammeln.

nur in irgendeiner Weise dem Heer dienen konnte." Selbst die Schulen wurden nicht verschont: „verschiedene Lehrmittel wanderten in die Schmelze"!

Die Ernährungslage war von Anfang an problematisch. In der Chronik befinden sich verschiedene Aufrufe, die die Kinder zu größter Sparsamkeit im Essen aufforderten (siehe S. 18).

Es wurden Lebensmittelkarten von den Brotkommissionen verteilt, die in den Schulen eingerichtet waren und in denen die Lehrer noch neben ihrer Unterrichtstätigkeit ehrenamtlich arbeiteten. Durch die zusätzliche Kriegsarbeit waren die Lehrer sehr überlastet und oft krank, denn bald kam noch zu der schlechten Ernährungslage die Verteuerung der Lebensmittel.

> *„Die Schwierigkeiten in der Ernährung konnten auch durch die laufenden und einmaligen Kriegsteuerungszulagen, die die Stadt zahlte, nicht gemildert werden, einmal weil sie sehr niedrig bemessen waren, zum anderen, weil sie nur bis zu einer bestimmten Gehaltsstufe gezahlt wurden, und zum dritten, weil die Teuerung in sämtlichen Lebensverhältnissen eine ganz außerordentlich hohe war. Was nützen Zulagen von 3–4%, wenn alles andere um 100 bis 400% im Preise gestiegen war. Wenn wir Lehrer auch die Knappheit der Lebensmittel etc. mit vaterländischer Gesinnung leicht ertrugen, die Teuerung wurde von uns gar sehr empfunden."*

Die Kinder bekamen seit Kriegsbeginn Schulspeisung gegen Selbstkostenpreis. Ihr Kleidungs- und Ernährungszustand war befriedigend, so heißt es, nur das Schuhwerk war sehr schlecht.

Doch die Not wurde noch größer.

Im Winter 1916/17 kam zum Hunger – Kohlrüben ersetzten bereits die Kartoffeln – die Kälte!

Auf Grund des Kohlenmangels konnte von der Doppelschule immer nur eine Hälfte geheizt werden, die nun im Schichtunterricht von beiden Schulen benutzt, aber nach schlechten Erfahrungen schließlich auch geschlossen wurde: von Februar bis März 1917 gab es „Kohleferien". Die Kinder kamen nur noch in die Schule, um sich Hausaufgaben abzuholen. Außerdem wurden „kleine Wanderungen, Besuche von Museen, Sammlungen etc." veranstaltet.

Auch an der Schneebeseitigung vor der Schule waren die Kinder wegen Mangels an Arbeitskräften beteiligt. Als Entschädigung gab es zunächst eine Zusatzbrotmarke, später 20 Pfennig pro Stunde.

„Die Schulbehörde ließ in ihrer Fürsorge um die Kinder nicht nach." Zusätzlich zur Schulspeisung bekamen sie zum Frühstück einen Becher „prächtigen Kakao".

Im Sommer 1917 wurden wieder viele Landaufenthalte für die Kinder vermittelt:

> *„180 Kinder gingen Anfang Mai nach Ostpreußen und Pommern, von wo sie erst Mitte September gebräunt und gestärkt zurückkamen."*

Allerdings waren die Verschickungen auch nicht ganz problemlos. Der Chronist fährt fort:

> *„Freilich fehlte es auch nicht an einzelnen Klagen über schlechtes Verhalten, geringe Arbeitswilligkeit, Unsauberkeit und verschiedene Krankheiten (Bettnässen!) mancher Kinder, aber der beabsichtigte Zweck war doch erreicht."*

Da allerdings in den Ferienorten kein Schulunterricht stattfand, bekamen die Kinder „erhebliche Lücken in ihrem Wissen und Können, wodurch das Gesamtniveau der Schule sank."

An die deutschen Schulkinder!

Unser täglich Brot gib uns heute!

So hast Du es als kleines Kind beten gelernt und von Eltern, Pfarrer und Lehrer gehört. Viele Kinder sprechen diese schönen Worte gedankenlos nach, weil ihnen die Bitte immer erfüllt worden ist. Hast Du einmal darüber nachgedacht, wie einem zu Mute ist, wenn man Hunger hat und die Mutter ihre Kinder nicht satt machen kann? Oder hast Du es schon einmal an Dir selbst erfahren?

Als der Krieg ausbrach, hast Du die Eltern davon reden hören, wie teuer alles werden wird und wieviele Menschen Mangel leiden werden. Vielleicht haben sie sich auch darüber gesorgt, ob Brot genug für alle da sein wird. In Kriegszeiten kann es nämlich leicht vorkommen, daß die Bäcker kein Brot mehr backen können, weil kein Mehl im Lande ist. Wie die Mutter zum Bäcker geht, wenn kein Brot mehr im Hause ist, so muß der Bäcker zum Bauer gehen, wenn er kein Mehl mehr hat. Weil aber in Deutschland sehr viele Menschen leben, kann der deutsche Landmann nicht genug Roggen und Weizen zum Brot für sie alle bauen. Wenn aber der deutsche Bauer kein Korn mehr hat, dann kauft er es in Friedenszeiten beim russischen Bauer oder in anderen Ländern.

Das kann man in Kriegszeiten nicht tun. Die Grenzen sind gesperrt; die Eisenbahn ist nur noch für die Soldaten da, und wir wollen doch dem Feinde auch keine Waren abkaufen, damit er mit unserem Gelde neue Kanonen und Gewehre kaufen kann!

Brot ist eine Gottesgabe. Gott läßt das Korn wachsen und gedeihen. Aber im Kriege, wenn wir vom Auslande abgesperrt sind, gibt Er uns nur dann unser täglich Brot, wenn wir sparsam mit Seinen Gaben umgehen, wenn wir mit dem auszukommen versuchen, was Er in unserm eigenen Lande wachsen läßt. Wer Gottesgaben vergeudet, der wird mit Hunger und Mangel gestraft. Wer sparsam, wer ehrerbietig damit umgeht, dem wird sein täglich Brot nicht fehlen.

Deshalb kannst Du dazu helfen, daß Brot genug für alle da ist! Du kannst dazu helfen, daß Dir und allen deutschen Kindern auch im Krieg ihr täglich Brot gegeben wird.

Dir ist wohl manches Mal gesagt worden, daß Deine Augen größer sind als Dein Magen. Du hast mehr verlangt, als Du essen konntest. Du hast oft Brotstücke auf dem Schulhofe fortgeworfen oder in Deiner Tasche vertrocknen lassen. Du hast vielleicht in einer Woche so viel verschwendet, daß ein hungriges Kind wenigstens an einem Tag davon hätte satt werden können.

Damals hast Du garnicht daran gedacht, daß die Bitte ums tägliche Brot Dir einmal nicht erfüllt werden könnte!

Willst Du jetzt sparsamer sein und dazu helfen, daß Du und alle deutschen Kinder auch im Kriege ihr täglich Brot haben?

Abdankung des Kaisers und Königs

Berlin, 9. November (amtlich)

Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Throne zu entsagen. Der Reichskanzler bleibt noch so lange im Amte, bis die mit der Abdankung des Kaisers, dem Thronverzicht des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und der Einsetzung der Regentschaft verbundenen Fragen geregelt sind. Er beabsichtigt dem Regenten die Ernennung des Abgeordneten Ebert zum Reichskanzler und die Vorlage eines Gesetzentwurfes wegen der sofortigen Ausschreibung allgemeiner Wahlen für eine verfassunggebende deutsche Nationalversammlung vorzuschlagen, der es obliegen würde, die künftige Staatsform des deutschen Volkes einschließlich der Volksteile, die ihren Eintritt in die Reichsgrenzen wünschen sollten, endgültig festzustellen.

Berlin, den 9. November 1918.

Der Reichskanzler.
Max, Prinz von Baden.

Auch das Jahr 1917 geht zu Ende, ohne den ersehnten Frieden zu bringen. Bei der Weihnachtsfeier in der Aula brannten nur sechs Kerzen am Weihnachtsbaum, die noch aus Friedenszeiten stammten, „neue waren kaum zu bezahlen."

Der Schulbetrieb ist schwer belastet. Wegen der schlechten Ernährung und der übermäßigen Beanspruchung gibt es viele Erkrankungen der Lehrer, kaum Vertretungen, so daß die noch gesunden Lehrer ebenfalls vor Überanstrengung zusammenbrechen. Auch das Verhalten der Schülerinnen ändert sich, von Disziplinlosigkeiten und notwendigen Bestrafungen ist die Rede. Auch klagt der Chronist, daß sich der vier Jahre lang reduzierte Unterricht im Wissensstand der Kinder sehr bemerkbar macht.

„Aber alle diese Sorgen und Bedenken mußten zurücktreten gegen die eine große Sorge um unser liebes deutsches Vaterland."

Der Glaube an den Kaiser und an die Richtigkeit seiner Entscheidungen war auch noch Ende des Jahres 1917 ungebrochen. Selbst im September 1918 wurde noch eine Rede Hindenburgs im Unterricht gelesen: „Kämpfen und durchhalten bis zum Letzten!",

„um die giftigen Gase der Gerüchteträgerei, der leichtfertigen Klatscherei und der bösartigen Versuche zur Unterhöhlung unserer nationalen Moral weiter erfolgreich zu steuern."

Doch der Untergang des Kaiserreiches war nicht mehr aufzuhalten. Es folgen mehrere Zeitungsausschnitte und schließlich der entscheidende: „Die Abdankung des Kaisers und Königs" am 9. November 1918. Der Krieg war zu Ende (siehe S. 19).

Im Reichstagsgebäude zu Berlin rief Philipp Scheidemann die Republik aus.

Der Schreiber unserer Schulchronik – bisher dem Kaiser treu ergeben – ist fassungslos, aber dann doch schnell bereit, sich mit der neuen Regierung zu arrangieren:

„Deutschland war eine Republik geworden! Wer hätte geahnt, daß der Krieg einen solchen Ausgang nehmen würde! In den einzelnen Städten wurden Arbeiter- und Soldatenräte gewählt, so auch bei uns in Charlottenburg. Der Oberbürgermeister Dr. Scholz gab eine Erklärung ab, daß er sich mit dem Magistrat und allen städtischen Beamten dem Arbeiter- und Soldatenrat unterstellte. Damit waren auch wir Lehrer der neuen Regierung unterstellt und taten als treue Beamte alles, um den ruhigen Fortgang des Betriebes zu sichern und Ruhe und Ordnung auch in der Bürgerschaft aufrechtzuerhalten. In der Schule selbst haben wir von der Revolution nichts gemerkt. Die Kinder waren wohl etwas aufgeregter als sonst, das war aber auch alles. Das Unterrichtspensum mußte stark geändert werden: die Geschichte der königlichen Familie fiel fort und die ‚Zeitgedichte', die während des ganzen Krieges forciert worden waren, wurden eingestellt. Auffallend war es, daß alle Zeitschriften patriotischen Inhalts, ‚Kriegswochenschau', ‚Der Weltkrieg' etc. mit dem 9. Nov. plötzlich aufhörten zu erscheinen – sie waren wie verschwunden. Die durch die Zeitungen gehenden Nachrichten über für die Schule bevorstehende Reformen ließen große Umwälzungen auf dem Gebiet des Schulwesens erwarten. Die Volksschule konnte unter einer demokratischen Regierung nur gewinnen. Gar viele Einrichtungen des deutschen Schulwesens waren morsch und überlebt; unsere Hoffnung, daß sie bei der Neugestaltung des Volksstaates fallen und besseren Einrichtungen Platz machen würden, wurde neu belebt. Wir Lehrer waren mit unserem Schulprogramm bald fertig. Es enthielt die vielen alten, seit Jahrzehnten bei der bisherigen Regierung vergeblich erstrebten Forderungen. Ob die republikanische Regierung uns der Erfüllung dieser Wünsche näher bringen würde? Bald erschienen auch die ersten Freiheit atmenden Verfügungen des neuen Kultusministers – sie wurden ebensobald wieder eingeschränkt und teilweise auch ganz aufgehoben. Ein schlechtes Omen für den neuen Kurs!"

Die Zwanziger Jahre

Obwohl der Krieg zu Ende war, dauerte es noch geraume Zeit, bis der Schulbetrieb wieder normal laufen konnte. Gleich im Dezember 1918 wurde nämlich in die Hälfte der Charlottenburger Schulen Militär einquartiert. Die Schulen mußten wieder mit Schichtunterricht beginnen, was wieder eine erhebliche Beeinträchtigung des Schulbetriebes zur Folge hatte. In unsere Schule war noch die 14. Gemeindeschule eingezogen. Der Grund war folgender:

„Infolge der vielen spartakistischen Unruhen wurde immer mehr Militär nach Groß-Berlin gezogen, und diese Soldaten wurden alle in den Schulen untergebracht. Die so mit Militär belegten Schulen waren bald schrecklich zugerichtet. Denn der Sinn für Ordnung und Sauberkeit schien den Republikanischen Soldaten eher etwas Fremdes zu sein, und das Schulinventar hatte unter fortwährenden Einbrüchen und Diebstählen furchtbar zu leiden."

Wegen der andauernden Einquartierung der anderen Schule schickte das Kollegium zwei Protestbriefe an die Schulbehörde, so daß endlich nach den Sommerferien 1919 der Schulbetrieb wieder normal verlaufen konnte.

Allmählich war mit Pflichtstundenzahl und Lehrplan die Vorkriegssituation wieder erreicht, nachdem auch drei Lehrer aus dem Krieg zurückgekommen waren. Mit frischen Kräften begann man das neue Schuljahr.

Im Winter allerdings mußten schon wieder zwei Schulen in einem Gebäude untergebracht werden, eine durch die eisige Kälte und den Kohlenmangel notwendig gewordene Maßnahme. Auch die Weihnachtsferien wurden auf fünf Wochen ausgedehnt.

Für die Lehrer trat eine neue Besoldungsordnung in Kraft. Dazu der Kommentar des Schulchronisten:

„Die hohen Zahlen sehen auf dem Papier sehr schön aus. Was bedeuten sie aber gegen die Entwertung des Geldes!"

Die beginnende Inflation machte sich bereits bemerkbar.

Das Jahr 1920 brachte mehrere Neuerungen für die Schule. Zum erstenmal wurde ein Elternbeirat gewählt und Elternversammlungen abgehalten, Anlaß für die Lehrer, energisch darauf zu achten, daß dieses Gremium keine „Aufsichtsinstanz" wird. Die Themen der Elternversammlungen waren unter anderem: „Schulausflüge, Bekämpfung des Kinounwesens, Gefahren der Rummelplätze". Ferner bekamen die Lehrer „das Recht, Eltern zu gestatten, dem Unterricht ihrer Klasse beizuwohnen, – die Schultür dem Laien geöffnet!"

Auch ein monatlicher Wandertag wurde nun vorgeschrieben.

1920 hörte Charlottenburg auf, als eine selbständige Stadt zu existieren.

„Wir wurden der Bezirk VII von Groß-Berlin und merkten bald an der pekuniären Versorgung der Schulen, daß das goldene Zeitalter für uns vorüber war."



1921



1927. Ausflug in den Grunewald

Die Nachwirkungen des Krieges waren auch noch 1922 zu spüren. Zum einen lagen die Leistungen der Kinder hinter denen der Vorkriegszeit zurück, dazu waren sie, wie der Chronist klagt, „sehr leicht abgelenkt, vorlaut, unbescheiden, unruhig", zum anderen konnte man der allgemeinen Unterernährung trotz aller Bemühungen nicht Herr werden, obwohl „für die körperliche Pflege der Jugend alles nur Mögliche getan wurde: Landaufenthalt, Ferienkolonien, Schülerwanderungen, Schulfrühstück, Quäkerspeisung etc."

Aber inzwischen waren zum Mangel an Nahrungsmitteln noch die gewaltigen Preissteigerungen hinzugekommen. Im Herbst 1922 werden folgende Preise notiert:

„1 Heft 108 Mark
1 Löschblatt 3,50 Mark
1 Schiefertafel 300 Mark"

Nur noch ganz arme Kinder bekamen Lernmittel umsonst, die anderen mußten sich zu einem Drittel an den Kosten beteiligen. Ende des Jahres „stieg die wirtschaftliche Not ins Ungeheuerliche":

„1 Pfund Butter 1700 Mark
1 Paar Stiefel 20 000 Mark
1 Anzug 120 000 Mark"

Der Bericht dieses Jahres endet mit der bangen Frage:

„Wo soll das hinführen?"

1923 bringt die schlimmste Inflation, die Stadt kann kein Geld mehr geben, die Schule muß sich durch Veranstaltungen die nötigen Gelder selbst beschaffen.

„Um zu sparen, wurde der Rand in den Heften mitbeschrieben, und die alten Hefte wurden als Altpapier verkauft. Eine Erlösung war es endlich, als am 1. 12. 23 die Rentenmark eingeführt wurde, und wir damit zu festen Geldverhältnissen kamen."

Endlich begann sich das Leben wieder zu normalisieren. Es gab Geld für die Vergrößerung des Lehrmittelbestandes, der in den Notzeiten sehr gelitten hatte. Auch wurden nun regelmäßig Wanderfahrten durchgeführt, manchmal sieben Fahrten in einem Jahr. Die Reiseziele waren vorwiegend der Harz, Taunus, Thüringer Wald, das Riesengebirge oder auch Berchtesgaden. An sämtlichen Charlottenburger Gemeindeschulen gab es jetzt Schwimmunterricht. Für die jüdischen Kinder der Schule wurde ein jüdischer Religionsunterricht eingeführt, „wie es bei den Katholiken schon lange üblich war." Auch für das Schulgebäude selbst standen Gelder zur Verfügung: Die Toiletten erhielten Einzelspülung, mit dem Einbau von Doppelfenstern wurde begonnen.

Nicht in der Schulchronik erwähnt wird die Tatsache, daß alle Gemeindeschulen im Herbst 1925 den Namen „Volksschule" erhalten und die Schulpflicht auf acht Jahre erhöht wird.

1926 stirbt der langjährige Rektor Baltzer, von allen sehr betrauert. Neuer Rektor wird 1927 Dr. Max Lamprecht.

Der Stil unserer Schulchronik hat sich im Laufe der letzten Jahre sehr geändert. Die Schreiber beschränken sich vorwiegend auf statistische Angaben über die einzelnen Klassen, knappe Aufzählung der schulischen Veranstaltungen wie Weihnachts- und Entlassungsfeiern, die üblichen Zoobesuche, Ausflüge und Wanderfahrten, Filmveranstaltungen in der Aula. Nur ganz vereinzelt werden außerschulische historische oder politische Ereignisse erwähnt und kommentiert. Hatten die früheren Schreiber über ein Jahr ausführlich bis zu zehn Seiten berichtet, übrigens in gestochener deutscher Schrift, so benötigen die jetzigen Chronisten oft nicht mehr als

Mittelschulabteilung
der Gemeindeschule 22 zu Charlottenburg.

Zeugnis

für Charlotte Rohr

Schüler in der Klasse A V M

(Die A-Klassen werden nach dem Lehrplan der entsprechenden Klassen der anerkannten neunstufigen Mittelschulen unterrichtet).

Winter-Halbjahr 1922/23.

I. Betragen: sehr gut

II. Aufmerksamkeit: gut

III. Fleiß: gut

IV. Leistungen:

1. Religion: 2
2. Deutsch: Lesen: 2
   Aufsatz: 2/3
   Rechtschreibung: 2/3
3. Rechnen: 2/3
4. Raumlehre:
5. Heimatkunde:
6. Geographie: 1
7. Geschichte: 2
8. a) Naturbeschreibung: 2
   b) Naturlehre:
9. Schreiben: 2
10. Zeichnen: 2/3
11. Singen: 2/3
12. Turnen: 1
13. Französisch: 2/3
14. Englisch:
15. Handarbeit: 2/3
16. Haushaltung:

Platz ___ unter ___ Schülern.

V. Bücher und Hefte: i. O.

VI. Versäumte Tage: 2 Stunden: 0 Verspätet: 1 mal.

VII. Bemerkungen:

Charlottenburg, den 28. März 1923.

Der Rektor: Baltzer

~~D Klassenlehrer~~:

Gelesen: Otto Rohr

Reihenfolge der Urteile für die Leistungen:
I sehr gut — II gut — II/III ziemlich gut — III genügend — III/IV mangelhaft — IV ungenügend.

Vil. Nr. 12a. Zeugnis für A-Klassen der Gemeindeschulen

eine Seite pro Jahr. Das Interesse an der Chronik hat bei den Schreibern sichtlich nachgelassen.

In den zwanziger Jahren hat die Schule im Durchschnitt 650 bis 750 Schülerinnen und gewöhnlich 20 Klassen. Die Frequenzen sind sehr unterschiedlich in den einzelnen Klassen von 51 Kindern bis zu 23, im Durchschnitt aber um 40.

Über die Lehrerschaft wird immer genauestens berichtet, Zu- und Abgänge, Dienstjubiläen, Pensionierungen und kollegiale Feiern zu verschiedenen Anlässen werden registriert. Die Lehrer unterrichteten gewöhnlich viele Jahre, oft Jahrzehnte an derselben Schule und entwickelten daher eine starke persönliche Bindung an Schule und Kollegen. Jubiläumsfeiern oder Trauerfeiern für die verstorbenen Lehrer wurden immer gemeinsam von der ganzen Schule in der Aula abgehalten. Bei der Verabschiedung des Hausmeisters 1932 heißt es:

„Herr Feuerberg, seit Bestehen der Schule Hausmeister, tritt wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand. Zur Abschiedsfeier waren das Lehrerkollegium, Herr Schulrat Dr. Pagel und der Erbauer der Schule, Herr Oberbaurat Walter, zugegen."

Eine wichtige Neuerung im Schulsystem war im Jahre 1921 erfolgt: Um begabten, aber minderbemittelten Schülerinnen, die das Schulgeld für das Lyzeum nicht zahlen konnten, die Möglichkeit zum Erwerb der Mittleren Reife zu geben, wurden an unserer Schule die sogenannten A-Klassen eingerichtet, wo die Schülerinnen – aus ganz Charlottenburg zusammengefaßt – eine kostenlose Realschulausbildung erhielten. Eine entsprechende Klasse für Knaben gab es in der Schule in der Richard-Wagner-Straße.

So gab es von jetzt ab in unserer Schule zwei Bildungswege nebeneinander, die Volksschule mit den Klassen 1–8 und eine Realschule, mit den Klassen 5–10. Mit Genugtuung wird ab 1927 jedes Jahr berichtet, daß alle Schülerinnen nach Bestehen der Abschlußprüfung ihr Reifezeugnis erhielten.

Im Jahre 1929 ist das herausragende Ereignis das 25jährige Schuljubiläum, das mit einem Festakt in der Aula, turnerischen und musikalischen Darbietungen und einer technischen Schau aus dem Nadelarbeits-, Zeichen- und Werkunterricht gefeiert wurde.



1930. Der Chor ehemaliger Schülerinnen feiert sein 10jähriges Jubiläum in der Aula.



1936. Auf der linken Seite steht der Rektor Dr. Lamprecht.

Die Schule in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur

Der Stil des Berichtes aus dem Jahre 1933 ist geprägt von – allerdings keineswegs übertriebenen – Verbeugungen vor den neuen Machthabern.

> *„Die nationale Erhebung im letzten Vierteljahr des Schuljahres wurde von der ganzen Schule freudig begrüßt, besonders auch deshalb, weil wohl fast alle Lehrkräfte der Schule schon immer für die Wiedererweckung eines nationalen Deutschlands eingestellt waren."*

Sprunghaft steigt die Zahl der Schulveranstaltungen. Noch kann die Aufnahme der Schulanfänger mit einem Gottesdienst in der Lietzenseekirche gefeiert werden, noch findet die Reformationsfeier statt, aber Veranstaltungen wie die Sonnenwendfeier in Brieselang, Gedenken des „Schandvertrages" von Versailles, vaterländische Kampfspiele, Feier der Befreiung des Abendlandes von den Türken, Filmvorführungen („Hitlerjunge Quex") überwiegen bei weitem. Der Chronist sagt dazu: „So zahlreich wie in keinem Schuljahr waren im abgelaufenen Schuljahre die nationalen Feiern und Gedenkstunden." Es gibt nun „Morgenfeiern, die einen nationalen und religiösen Charakter haben." Flaggenehrung und Hitlergruß werden eingeführt.

Eine große Rolle spielt, wie auch in den folgenden Jahren, das neue Medium Radio. Zu Funkübertragungen müssen sich regelmäßig Lehrer und Schülerinnen in der Aula versammeln, um die Reden Hitlers anzuhören.

Die ersten politischen Eingriffe in das Schulwesen werden vermerkt:

> *„Ostern 1933 wurden die bisherigen Schulräte Dr. Pagel und Schulz beurlaubt und durch die Herren Meyer und Temp ersetzt. – Zwecks Säuberung der Lehrerschaft von national unzuverlässigen Personen wurden die Osterferien 1933 vom 19. 4. bis zum 30. 4. verlängert."*

Zum erstenmal wird nun die Schulchronik kontrolliert und durch den neuen Schulrat abgezeichnet. Bemerkenswerterweise gibt es aber in den ganzen folgenden Jahren nicht eine Äußerung, die ein positives Verhältnis zum Nationalsozialismus erkennen läßt. Berichtet wird nur – fast distanziert – von seinen Auswirkungen auf den Schulbetrieb:

> *„Am 14. 2. 1936 wurde Fräulein Krüger von der Schulbehörde wegen staatsfeindlichen Verhaltens bis auf weiteres beurlaubt. Inwieweit dieser Verdacht gerechtfertigt ist, muß die noch ausstehende Untersuchung erweisen."*

Ein halbes Jahr später wird sie tatsächlich von der Dienststrafkammer freigesprochen, aber dann der 16. Volksschule zugeteilt.

Aus dem Schulleben wird berichtet, daß der Elternbeirat aufgelöst und dafür eine „Schulgemeinde" gegründet wurde.

Es gibt immer noch bedürftige Kinder, die Kakao und Schulspeisung erhalten und zu Weihnachten beschert werden.

1935 ist vermerkt, daß „der größte Teil der jüdischen Schülerinnen (gegen 40 Mädchen) die Schule verlassen hat, um auf jüdische Schulen oder ins Ausland zu gehen."

Das Schuljahr 1936/37 stand im Zeichen der 11. Olympiade. „Auch unsere Schule hat bei den Darbietungen im Reichssportfeld gebührend mitgewirkt." In der Turnhalle wurden 60 Betten für auswärtige Gäste aufgestellt, aber nicht belegt.

Im nächsten Jahr werden die Herbstferien vorverlegt, „da die Schule anläßlich des Mussolini-Besuchs mit 1000 SS-Männern aus Ostpreußen belegt war."

An der 700-Jahrfeier von Berlin, 1937, war die Schule mit Trachten- und Sportgruppen stark beteiligt.

Aus nicht genannten Gründen wird der Rektor, Dr. Lamprecht, nachdem er elf Jahre die Schule geleitet hat, 1938 an die Gudrunschule versetzt. Der nächste Schulleiter ist Rektor Köhler, der offiziell am 1. 2. 1939 sein Amt antritt und auch in den folgenden Jahren die Chronik schreibt, noch knapper als seine Vorgänger.

Im zweiten Weltkrieg

Im Schuljahr 1939/40 sind nur zwei Schulfeiern registriert: Hitlers Geburtstag und der Muttertag.

„Weitere geplante Veranstaltungen konnten nicht stattfinden, da der Krieg sie unmöglich macht",

heißt es lakonisch.

Zu Beginn des Krieges wird die Schule eine Woche geschlossen, erst am 9. Sept. 1939 fängt der Unterricht an. Gleich am nächsten Tag muß die 18. Volksschule (Nehringschule) im Haus mituntergebracht werden; wieder beginnt der Schichtunterricht. Stichwortartig heißt es:

„Das Kollegium übernahm die Überwachung der Schule gegen Luftgefahr. Dienst durchgehend."

Fünf Wochen später:

„Am 18. Oktober 1939 mußten beide Schulen das Gebäude räumen, weil kein Luftschutzkeller vorhanden war. Das Gebäude wurde für das Wirtschaftsamt vom Bezirksbürgermeister beschlagnahmt."

Das war also das vorläufige Ende unserer Schule als Bildungsstätte! Erst nach dem Krieg konnte das Haus wieder seiner eigentlichen Bestimmung übergeben werden.

Lehrer und Schülerinnen zogen in die Sybelstraße in die 26. Volksschule. Und wieder beginnt eine harte Zeit. Schon im August hatten die Lehrer Lebensmittelkarten erhalten. Der kommende Winter brachte grimmige Kälte. Wieder – wie im ersten Weltkrieg – schloß die Schule wegen Mangels an Heizmaterial ihre Tore von Januar bis Ostern 1940, und die Kinder fanden sich täglich ein, um Schularbeiten in Empfang zu nehmen, später nur noch alle zwei bis drei Tage. Auch wie im ersten Weltkrieg sind jetzt die Lehrer nebenher mit Kriegsarbeiten beschäftigt, wie Austragen der Lebensmittelkarten, Hilfe in den Kartenstellen und Sammlungen aller Art. Von Schülerinnen werden Liebesgabenpäckchen an die eingezogenen Lehrer zusammengestellt. Für die A-Klassen (Realschülerinnen) fand keine Abschlußprüfung mehr statt.

Im Oktober erfolgt ein Aufruf an die Schüler zu den Kinderlandverschickungen (KVL) (siehe S. 29). Im Rahmen dieser Aktion gingen auch 163 Schülerinnen der 22. Volksschule und zwei Lehrerinnen nach Schlesien. 120 andere Kinder wurden entweder mit der NSV (NS-Volkswohlfahrt) verschickt oder gingen zu Verwandten aufs Land. Im ganzen waren in dieser Zeit 304 Kinder beurlaubt. Daher erfolgte eine Zusammenlegung mit der 4. Volksschule, so daß die Zahl der Schülerinnen wieder stieg. Noch ein Umzug mußte stattfinden: Die Räume in der Sybelstraße wurden nun auch für das Militär beschlagnahmt, was die Verlegung unserer Schule in die Lietzenseeschule in der Danckelmannstraße zur Folge hatte.

Auch in diesem Krieg wurde viel gesammelt und die Sammelergebnisse bisweilen in der Chronik notiert.

An die Eltern der Berliner Schuljugend

Betrifft: Landaufenthalt für die Großstadt-Jugend

Die in letzter Zeit auch in Berlin häufiger gewordenen Luftalarme hatten den stundenlangen nächtlichen Aufenthalt der Schulkinder in den Luftschutzkellern zur Folge. In der kälteren Jahreszeit kann damit bei längerer Dauer eine gesundheitliche Schädigung für die Kinder verbunden sein. Um den Schulkindern eine ungestörte Nachtruhe zu sichern und ihnen auch wieder einen geordneten Schulunterricht geben zu können, ist angeordnet worden, daß die schon seit Jahren übliche Kinder-Landverschickung wesentlich erweitert wird. Danach können alle Kinder, deren Eltern es wünschen, an dieser Landverschickung teilhaben.

Die Unterbringung erfolgt unter zentraler Leitung und Aufsicht. Die Kinder der 1.—4. Schulklassen werden in den Gastgauen in Familien untergebracht. Die Kinder der 5.—8. Schulklassen finden in gemeinsamen Erziehungsstätten, Jugendheimen usw. Aufnahme. Die Unterbringung erfolgt schul- oder klassenweise. Die Lehrkräfte der Heimatschulen werden in erheblichem Umfang für die Erteilung des Schulunterrichts in dem Unterbringungsort eingesetzt. Auch in der Freizeit stehen die Kinder, auch im Falle der Familienunterbringung, unter Aufsicht. Für gute Verpflegung und im Bedarfsfalle für zusätzliche Bekleidung ist gesorgt, so daß der Landaufenthalt gleichzeitig der Erholung dient. Die Dienststellen der politischen Leitung mit den Dienststellen der NSV., der HJ. und des NSLB. mit allen ihren Einrichtungen sorgen für die Betreuung der auf das Land verschickten Jugend. Für ärztliche Überwachung und Wartung, für Versicherung und alle fürsorgenden Maßnahmen kommt das Reich auf, so daß den Eltern weder für die Verschickung noch für den Landaufenthalt der Kinder irgendwelche Kosten entstehen.

Sie werden hiermit gebeten, auf beiliegendem Fragezettel mitzuteilen, ob Sie Ihre Kinder an dieser Aktion der Kinder-Landverschickung teilnehmen lassen wollen. Es wird dabei ausdrücklich vermerkt, daß Ihre Erklärung eine freiwillige ist und keinerlei Zwang unterliegt.

Berlin im Oktober 1940.

Der Gauleiter

Dr. Goebbels

„Altstoffsammlung vom 1. 1. 40 – 31. 1. 40:
Papier 1871 kg
Knochen 933 kg
Lumpen 59 kg
Staniol 104 1/2 kg"

„Die Schule hat an der inneren Front ihre Schuldigkeit getan." – „Fünfmal wurde die Schule dafür mit Preisen vom Bezirksamt bedacht." – „Im 1. Vierteljahr (von 1942) hat die Schule den 7. Platz unter 44 Charlottenburger Schulen in der Altstoffsammlung errungen." – „Seit Juni (1942) sammeln die Schülerinnen auch Heilkräuter", später auch getrocknete Kürbiskerne.

Im Jahr 1941 wird das Schuljahr neueingeteilt. In Angleichung an österreichische Verhältnisse beginnt es nun Anfang September. Die A-Klassen werden an die Grundschule verlegt, so daß die Schule nur noch 11 Klassen hat. Die Zusammenlegung mit der 4. Volksschule war inzwischen wieder aufgehoben worden. Von Schulfeiern ist nur nebenbei die Rede, es heißt einmal, daß zu Feier- und Freudentagen sich die Schule mit nur kleinen Feiern begnügen müßte.

Wegen der langen Abwesenheit vieler Lehrer durch KLV-Aufenthalte und Krankheiten und wegen zahlreicher Beurlaubungen der Schülerinnen gestaltete sich der Schulbetrieb äußerst schwierig. Es dauerte nicht lange, und er wurde ganz eingestellt. Die letzten Aufzeichnungen in der Schulchronik vor Kriegsende – geschrieben im Oktober 1943 – berichten, daß die Schule auf Anordnung nach Ostpreußen verlegt wird, nach Klein-Heinrichsdorf (Post Groß-Friedrichsdorf), und dort die Schülerinnen zusammen mit der Dorfjugend eine vierklassige Schule unter Leitung eines Charlottenburger Rektors besuchen.

„Am 1. Oktober 1943 waren von 587 Schülerinnen 72 in Berlin, 25 mit der Schule in Klein-Heinrichsdorf, 490 bei Verwandten und Bekannten in der Provinz untergebracht."

Hier bricht die Schulchronik ab. Über die zwei folgenden Jahre bis zum Ende des Krieges gibt es keine Aufzeichnungen.

Von 1945 bis heute

Die Berichte über den Neubeginn nach dem Krieg sind so lebendig und interessant geschrieben, daß sie dem Leser nicht vorenthalten werden sollen und im folgenden auch wörtlich wiedergegeben werden.

„Die 22. Volksschule wurde – wie alle Schulen Charlottenburgs – im Mai 1945 wieder eröffnet. Ihr eigenes Gebäude Witzlebenstraße 34 konnte sie nicht beziehen, das Haus, das während des Krieges für das Wirtschaftsamt beschlagnahmt gewesen war, hatte zu starken Bombenschaden erlitten. So lagen die Schulräume der 22. Volksschule wieder, wie seit September 1940, im Hause der Lietzenseeschule (der früheren Königin-Luise-Schule), Danckelmannstraße 26–28, zusammen mit der 18. Volksschule. Die Schülerinnen beider Schulen wurden auch gemeinsam unterrichtet, denn nur langsam kamen die Evakuierten zurück. Mit der Leitung beider Schulen waren Frl. M. Flessing und Frl. M. Grapmayer betreut. In den ersten Wochen wurden aus den noch rauchenden Trümmern der Schule in der Sophie-Charlotten-Straße und aus dem Ruinengrundstück der 18. Volksschule in der Nehringstraße mühsam Schulmaterial und -möbel unter den Trümmern hervorgeräumt und in die Danckelmannstraße geschleppt. Frl. Flessing holte sich bei diesen Arbeiten eine schwere Lungenentzündung und mußte wochenlang fehlen. Die erste Meldung vom 4. 7. 45 über die Anzahl der vorhandenen Schülerinnen und eingesetzten Lehrer an der 22. Volksschule ergab folgende Aufteilung:

a) Vorhandene Schülerinnen

Kl. 1: 34
Kl. 2: 23
Kl. 3: 33
Kl. 4: 40
Kl. 5: 13
Kl. 6: 4 eine
Kl. 7: 12 Klasse

159 Schülerinnen

b) eingesetzte Lehrkräfte

1. Frl. Kendelbacher
2. Frl. Groß

2 Lehrkräfte“

Die Meldung vom 11. 7. 45 nennt 169 Schülerinnen und drei Lehrkräfte.

„Am 1. 8. 1945 übernimmt Fräulein von Bentivegni die Leitung der 22. Volksschule."

Die Schulleiterin schrieb im Januar 1948 rückblickend:

Chronik der 22. Volksschule vom 1. August 1945–Januar 1948

Am 1. August 1945 übernahm ich die Leitung der 22. Volksschule in Charlottenburg, Witzlebenstasse. Damals aber war das Gebäude durch Bombenschäden so zerstört, dass wir im Goethelyzäum, Dankelmannstrasse untergebracht waren. Das war ein trauriger Anfang: 16o Schülerinnen, verstaut in Kartenzimmern und Nebenräumen der Schule(die Klassen waren besetzt von der 19. Volksschule, der 11. Volksschule und der Wirtsschule.), 5 Lehrkräfte, unterernährt und unzureichend mit Kleidung etc. versehen! Es fehlte an allem, Tinte, Kreide(die Kinder bachten Mauerverputz aus den Trümmern mit), Stühle, Bänke. Als grösste Schwierigkeit empfand ich den Bildungsstand der Kinder, der ganz unterschiedlich war. Es gab welche, die mit lo Jahren noch nicht lesen konnten, die meisten hatten hin und wieder etwas Schulunterricht im Evakuierungsort gehabt, aber monatelang auch nichts gelernt. Viele lebten in äusserst traurigen Verhältnissen, fanstèrlosen, eiskalten Räumen oder Lagern, in denen immer sehr viele Menschen hausten. Dazu kamen allerlei Krankheiten, wie Krätze, Kleiderläuse etc. Ich habe die Kinder selbst besucht und sie oft auf Strohlagern auf der Erde liegend gefunden. Was war da zu tun? Zuerst teilte ich sie ungefähr nach ihrem Wissen ein, in die eine Klasse kamen alle, die etwas Schulbildung ihrem Alter entsprechend besassen, in die andere, die sogenannte „Förderklasse," die die kaum etwas gelernt hatten. Das Glück war dabei, dass diese Klassen sehr klein waren(8–lo Schülerinnen durchschnittlich man konnte also einen gewissen Privatunterricht durchführen) Dazu kam, dass wir bei den meisten einen ausgesprochenen Hunger nach Lernen feststellen. So schafften wir es, dass die meisten Schülerinnen schon Ostern in die normale Klasse kamen. Sehr erschwerend waren die häuslichen Zustände! Die meistem Väter waren nicht zu Hause, entweder gefallen oder in Gefangenschaft, die Mütter mussten auf Arbeit gehen und so waren die Kleinen sich allein überlassen; es war die Zeit der Schlüsselkinder, d h. Kinder, die den Hausschlüssel umgehängt bekamen und sich nun den ganzen Tag herumtreiben konnten; sie bettelten, sie „organisierten," wie man in jener Zeit den Diebstahl nannte, sie schleppten schnell runterg gefallene Kohlen, Holzstücke etc, nach Hause. Bat man sie , die Sachen wieder zurückzugeben, sahen sie einen verständnislos an; denn sie fro-ren ja zu Hause.- Gefährlich war das Spielen auf dem Schulhof, da noch überall Granaten und Trümmerhaufen herumlagen. Ein besonderes Kapitel war die Ernährung. Sehr bald richteten die Alliierten eine Schulspeisung ein. Die Kinder erhielten eine warme Mahlzeit aus Nudeln, Reis, Fleisch

Cacao etc., nachdem es zuerst süße Suppen, die sogenannten "Bonbonsuppen" gegeben hatte. Als die Schülerinnen auch Tafeln Chokolade und Kakao bekamen, ordneten die Besatzungstruppen an, daß wir die Kakaoflaschen zerbrachen, resp. zerteilten. Dies war die Folge davon, daß es Eltern gab, die diese Lebensmittel verkauften (auf dem schwarzen Markt!). Wie nötig hatten die Kinder diese Sonderrationen und diese Mahlzeiten, denn wie wenig gab es auf die Karten. Wer von den Lehrkräften niemand hatte, der für ihn sorgte, mußte in der Kantine essen: Trockengemüse und nochmal Trockengemüse - ohne Fett! Kamen wir aus dem Dienst, so war Lichtsperre, entweder hatten die Läden geschlossen, oder sie verkauften bei den sogenannten Hindenburglichtern und die Sonderrationen waren nicht mehr zu bekommen. Dann kam im Winter die furchtbare Kälte, es gab ja kein Heizmaterial. Es ist schon eine Leistung der Berliner Schulen, in jener Nachkriegszeit überhaupt etwas geleistet zu haben. Erschwerend für den Unterricht war es auch, daß wir Schuhscheine und Gutscheine für Bekleidung auszugeben hatten, denn das kostete enorm viel Zeit. Auf der anderen Seite gab es uns auch die Möglichkeit, uns mütterlich um die Kinder zu kümmern. So ließ ich sie sich manierlich auf die Plätze setzen, eine Papierserviette ausbreiten und dann erst essen. Die Mahlzeit bekam dadurch einen familiären Anstrich. Um den Kindern die notwendigsten Kleidungsstücke zu verschaffen, wandte ich mich an das evangelische Hilfswerk und an die Caritas. Beiden muß ich nachsagen, daß sie keinen Unterschied der Konfession machten. Sie verlangten nur, daß wir einen Bericht über die häuslichen Verhältnisse der zu Unterstützenden machten. Das erforderte natürlich Familienbesuche, und diese gaben eine erfreuliche Fühlungnahme mit den Eltern. Auch da machte man wieder die Erfahrung, die größten Bettler waren nicht die, die die größte Not litten! Und so konnten wir manchem helfen! Ich besinne mich noch auf unsere schönen Weihnachtsfeiern. Wir hatten lange Tische in der Aula aufgebaut und bescherten allerlei schöne Gebrauchsgegenstände. Zum Teil hatten wir die Kinder sie selber anfertigen lassen, aus mancherlei Stoffresten, die wir noch bei einzelnen Familien fanden! Sehr hilfreich waren die Eltern! Sie spendierten uns Sessel, Tische, Korbbänke usw. Die Väter setzten uns unentgeltlich Fensterscheiben ein oder besserten zu sehr beschädigte Klassen aus. Im allgemeinen bildeten wir die wirkliche Arbeits-

meinschaft, wie sie Pädagogen schon immer angestrebt hatten, wie sie aber nur in der grossen Notzeit erreicht wurde.-
Zu dem Unterricht und all diesen Nebenarbeiten kam für die Schulleitung die Ausbildung der Schulhelferinnen. Das waren junge Mädchen, die nicht durch die Hitlerpartei belastet waren, gleich praktisch in die Schularbeit geworfen wurden , hospitierten, selbst unterrichteten in Gegenwart von möglichst einer ausgebildeten Lehrkraft und somit den Lehrermangel, der schon vor dem Krieg eingesetzt hatte, dadurch aber, dass alle Nazis ausscheiden mussten, gigantisch gestiegen war, etwas beseitigen halfen. Ihre Ausarbeitungen mussten nachgesehen werden, Probelektionen wurden veranstaltet in Gegenwart der Schulräte, Charlottenburger Kollegen und Junglehrer. Das stellte natürlich die Schulen, in denen diese grossen Sitzungen stattfanden, auch ein bisschen auf den Kopf.
Eine besondere Schwierigkeit bot die Aufstellung des Stundenplans, da 4 Schulen in einem Gebäude untergebracht waren, vormittags und nachmittags Unterricht stattfand, es keine Turnhallen gab usf.
Sehr zeitraubend waren die häufigen Sitzungen. Zu den monatl.Konferenzen kamen häufige Besprechungen mit den Besatzungsbehörden oder Vorträge von Besatzungsoffizieren und Gelehrten, obligatorische Kurse etc.
Die Zusammenarbeit mit der englischen Besatzung war im allgemeinen reibungslos und erfreulich. Sehr interessant war das Erstaunen einer engl. Schulrätin, die im Erdkundenunterricht eine Wandkarte fand, in die die Oder-Neisselinie als Grenze Deutschlands eingezeichnet war.Als ein Lehrer ihr auf eine diesbezgl, Frage antwortete, der Berliner Magistrat habe sie den Schulen geliefert, liess sie sie gleich einpacken, fuhr damit auf die Kommandantur und rief uns gleich darauf an, diese Karten seien ungültig und der Kommandantur sofort zuzuschicken; denn England erkenne diese Grenze nicht an. Die Kinder waren selig!
Ein ganz grosser Kampf entwickelte sich, als ich versuchte, unser altes Schulgebäude wieder instandsetzen zu lassen, um es dann zu übernehmen. Sämtliche Zigaretten, deren ich habhaft werden konnte, spendierte ich den Arbeitern, damit sie von der Stelle kämen.Da machte mir ein Rektor das Gebäude streitig und behauptete , er müsse es haben und wir wären höchstens darin geduldet! Da gab es eine Lauferei zu den Schulräten, Bürgermeistern, und ich muss schon sagen, ich hatte stark das Gefühl,die Männer halten gegen die Frau zusammen. Aber endlich glückte es mir doch, und wir konnten einziehen. Das war ein ganz grosser Tag für uns! Nun waren doch nicht immer unsere Kinder an allem schuld, dazu kam mehr Platz; aber eine gr. Not war es, dass wir zunächst noch ein Theater in der Schule hat

hatten. Wer will es den Kindern verdenken, dass die Schauspieler, das Büfet auf dem Flur und das ganze geheimnisvolle Kommen und Gehen der Mädels stark fesselte. Das alles gab natürlich manche Schwierigkeit. Der Operndirektor wollte mich durch Freibillets geduldig stimmen; aber ich nahm sie natürlich nicht an. Die Bühne los zu werden, nahm nun meine Kraft in Anspruch. Das dauerte sehr lange; aber einmal war es doch so weit! Selbst die Mädels empfanden das als ein ganz grosses Geschenk.

Sehr unangenehm war auch der Kampf der Schulen untereinander. Jede wollte die besten Räume, das Unterrichtsmaterial, die Bänke haben-----

Wenn ich von Lehrmaterial spreche, darf man es sich nicht so vorstellen, wie man es jetzt schon wieder gewöhnt ist. Die meisten Dinge waren selbst angefertigt, oft mit Hilfe der Kinder, sie waren sehr primitiv, aber sie waren anschaulich, doppelt, wenn man sie noch unterstützte durch kl. Spiele. Im allgemeinen kamen die Kinder gerne zur Schule und lernten mit Eifer. Die Lehrkräfte arbeiteten hingebungsvoll. Sie waren voller Ideale und dankbar, wieder arbeiten zu dürfen.

Im Januar 46 kam ein engl. Offizier zu mir und fragte mich, ob meine Schule wohl im Flüchtlingslager zu Spandau eine kl. Vorführung machen könnte. Ich hatte ein ganz schönes Programm auf Lager und sagte zu . Mit Lastwagen wurden wir von Soldaten abgeholt und in das Lager gefahren; unsere Theaterrequisiten mussten mitgenommen werden, die Kinder waren restlos glücklich; es gab Chokolade und herrliches Gebäck. Man hatte sogar einen Vorhang und eine Begleitmusik. Wie hatten wir uns doch zu Weihnachten behelfen müssen! Anstelle eines Vorhanges hatte ich die Mädels, die 1 weisses Kleid besassen, mit aus Pappe geschnittenen grossen Buchstaben V O R H A N G auf die Bühne gestellt. Hinter ihnen ging die Inscenierung vor sich. Hier dagegen erschien uns alles friedensmässig. Ein Offizier trat auf mich zu und bat um eine Ansprache für die engl. Offiziere. Ich tat es , weil er vorher in Deutsch die Flüchtlinge begrüsste.

So versuchten wir trotz der furchtbar schweren Zeit etwas Sonnenschein in die Kinder zu bringen. Es wurden auch schon wieder kl. Elternabende veranstaltet, sowohl als Klassenvorführungen bzw. besprechungen, wie auch von der ganzen Schule.

Der Lehrkörper vergrösserte sich allmählich, ein Wechsel fand wiederholt statt. Er war sehr gewissenhaft und kameradschaftlich, zum gr. Teil gute Pädagogen, selbst unter den Junglehrern, die ihren Mangel an Erfahrung durch Einsatzbereitschaft und Idealismus ausglichen. Die Schülerzahl stieg und stieg bis ungefähr die Zahl 1000 erreicht wurde. Die Lehrmittel verbesserten wir so gut es nur ging, der Flügel wurde in Ordnung gebracht, die

Klassenräume zum Teil gestrichen, Bilder aufgehängt und der Spielplat: in Ordnung gebracht. Auch einen Garten schafften wir uns an, in dem d: Schülerinnen Gartenbau lernten und ihre Ernte mit nach Hause bekamen. Ein Turn-und Sportfest wurde veranstaltet und kl. Wanderungen gemacht. 1948 erkrankte ich leider. Frl. Rehm vertrat mich in aufopfernder Weise.

Zu meinem grossen Kummer wurde ich nicht mehr gesund- ich war eine begeisterte Lehrerin- und infolgedessen aml. 10. 51 in den Ruhestand versetzt. Seit dieser Zeit liegt die Schulleitung in den bewährten Händen von Frl. Kendelbacher. Ich freue mich darüber besonders, weil ich sie bei der Übernahme der 22 . Schule in meinem Kollegium vorfand und schätzen lernte.

Aufschreiben für das Schulleben der Jahre 1945/48 sind [illegible] u. Verfügungen über Spiesung u. Sonderaufgaben.

[illegible]

Johanna v. Bentivegni
Rektorin a. D.
z. Zt. Todtmoos
Imtraut.

Vom Januar 1948 an mußte Fräulein v. Bentivegni beurlaubt bleiben, ihre Erkrankung an Tbc als Folge der schweren Jahre zwang zu einer vorläufigen Pensionierung. Ihre Hoffnung, gesund die Schulleitung wieder übernehmen zu können, erfüllte sich leider nicht u. sie mußte endgültig pensioniert werden. Im Mai 48 wurde Fräulein Rehm mit ihrer Vertretung beauftragt.

Die Statistiken der Schule zeigen von August 45 an das Wachsen der Schule.

31. 8. 45

a Schülerstand:

Kl 1 = 48 Schülerinnen
" 2 = 37 "
" 3 = 53 "
" 4 = 47 "
" 5 = 23 "
" 6 = 8 "
" 7 = 15 "

6 Kl 231 Schülerinnen

b Lehrkräfte

1. Frl. v. Bentivegni, Schulleiterin
2. " Rehm, Lu.
3. " Kendelbacher, Lu.
4. " Kornalewski, Lu.
5. " Groß, techn. Lu.
6. " Rohr, Schulhelferin
7. Herr Danne, Mittelschull.

Bis zum 23. 8. 45 wurden die Schülerinnen der 22. V.Sch. mit denen der 18. V.Sch. zusammenunterrichtet, seit dem 23. 8. 45 nur noch die Kl. 6 u. 7.

Im Winter 45/46 sind 66 [illegible]

6. 9. 46

a Schülerstand

Kl. 1a = 40 Schülerinnen
" 1b = 41 "
" 1c = 42 "
" 2a = 44 "
" 2b = 45 "
" 2c = 31 "
" 3a = 26 "
" 3b = 31 "
" 4a = 44 "
" 4b = 43 "
" 5a = 48 "
" 5b = 28 "
" 6. = 41 "
" 7. = 47 "

Kl. 14 551 Schülerinnen

b Lehrkräfte vollausgebildet

2 m
9 w } 11
Schulhelfer
4 w

2 m 13 w

ZEUGNIS

für Irene Thater

geb. am 18.11. 1942 in Berlin Kreis:

Schülerin der 2. Klasse*) vom 15.4. 1950 bis 15.7. 1950

Allgemeine Beurteilung:

Betragen: gut Fleiß: sehr gut

Irene bemühte sich erfolgreich um gute Beteiligung am Unterricht.

Im Gesamtunterricht erreichte Leistungen:

Heimatkunde:	–	Nadelarbeit:	–
Deutsch:	2	Rechnen:	2
Musik:	2	Leibesübungen:	2/3
Zeichnen und Werken:	–		
Handschrift:	3		

Versäumte Tage: 2 Kam – mal zu spät. Wird in die 3. Klasse versetzt.

Bemerkungen:

Berlin-Charlbg, den 15.7. 1950

Rehm, Schulleiter/in i. V.

D. Jasse Klassenleiter/in

Gelesen: A. Thater Erziehungsberechtigter

Stempel

[redacted]

Leistungen: 1 = Sehr gut; 2 = Gut; 2/3 = Befriedigend; 3 = Genügend; 4 = Mangelhaft; 5 = Ungenügend.

Vordruck für die 2. bis 4. Klasse

Schul V 55 a. Mat. 17 912 ● Din A 4. 239 000. 12. 49

„Die Statistiken der Schule zeigen von August '45 an das Wachsen der Schule", lautet die Eintragung von Januar 1948. Tatsächlich hat die Schule im Schuljahr 1948/49 wieder 20 Klassen mit 720 Mädchen und nun auch 56 Jungen. Die Zeit der reinen Mädchenschule ist vorbei, die Zahl der Schüler wächst so schnell, daß innerhalb von fünf Jahren Mädchen und Jungen zu gleicher Zahl die Schule besuchen.

Nach der Pensionierung der Rektorin Bentivegni kommt ein neuer Rektor:

„Am 1. 9. 1949 wurde der im Ostsektor gemaßregelte Schulleiter, Herr Karl Günther, mit der Leitung der 22. Volksschule beauftragt."

Herr Günther erkrankte aber schon im April an Tbc – wie so viele Menschen damals – und wurde im Herbst pensioniert. Frl. Rehm übernahm wieder vertretungsweise die Schulleitung, lehnte aber eine Ernennung zur Schulleiterin, die auch dem Wunsche der Eltern entsprach, ab. So wurde am 6. 11. 1950 Fräulein Anna Kendelbacher Rektorin.

In der schweren Nachkriegszeit wurde manches für die Gesundheit der Schüler getan. Es gab Schulspeisung, bald ohne Markenabgabe. Für an Tbc erkrankte Kinder wurde Milchpulver geliefert, die Milch daraus in der Schule hergestellt. Auch Weizenbrötchen wurden einmal verteilt. Im Sommer 1949 erfolgte die Ausgabe von Vitamin-C-Tabletten, „um den Mangel an Frischgemüse zu kompensieren". Zu den Weihnachtsfeiern, die zahlreich in der Aula unter Leitung der Musiklehrerinnen stattfanden – manchmal bis zu fünf in einem Jahr – erhielt jedes Kind Äpfel, Apfelsinen, Gebäck und Schokolade, die Bedürftigen auch Wollspenden.

Die erste Klassenreise – im Juni 1950 nach Eichsfeld – kann schon gemeldet werden, regelmäßig folgten weitere in den nächsten Jahren.

Ab 1950 kam es zur totalen Überfüllung des Schulhauses. Zeitweise waren dort drei Grund- und eine Hilfsschule einquartiert, was zu einer kaum vertretbaren Enge führte. Die 22. Volksschule hatte bereits 949 Schüler in 22 Klassen, für die aber nur 11 Räume zur Verfügung standen. Wieder werden die Schüler in zwei Schichten unterrichtet, abwechselnd wöchentlich vor- und nachmittags. Anschaulich wird geschildert, wie die Klassen sich in den Fluren drängten und oft aus organisatorischen Gründen mehrmals am Tag den Raum wechseln mußten. Auch die Klassenräume waren wegen der hohen Frequenzen (bis zu 45 Kindern) gedrängt vollgestellt mit den Schulmöbeln.

Das Auswechseln der alten Schulbänke durch Tische und Stühle begann 1950, ein Jahr später wurden auch die ersten Räume der Schule renoviert. Ein besonderes Problem ergab sich aus dem Besuch der Schule durch Jungen: Es standen nicht genug Knabentoiletten zur Verfügung, was zu einer Beschwerde der Eltern führte. Erst allmählich konnte dem abgeholfen werden.

Das Jahr 1951 brachte zwei wesentliche Veränderungen des Schulsystems: Die Einheitsschule wurde aufgelöst und das Schuljahr wieder einmal umgestellt, diesmal der Beginn von September auf Ostern verlegt. Zu der neuen Struktur der Berliner Schule heißt es zu Beginn des Schuljahres 1950/51:

„Dieses Schuljahr brachte noch einmal den Unterricht in 9 aufsteigenden Klassen der Volksschule mit Kern- und Kursunterricht. An seinem Ende stand die Neuorganisation der Berliner Schulen."

Und später:

„Nach Ostern kam dann die Neuorganisation der Charlottenburger Schulen. Die Meldungen für die Oberschulen Wissenschaftlichen (WZ), Technischen (TZ), Praktischen Zweiges (PZ) erfolgten. Die Klassen 7–9 gingen zu den Oberschulen, die Klassen 1–6 bildeten die Grundschulen."



Dezember 1951



1962

Eine Woche des Räumens begann. Was zur Oberstufe gehörte, auch Tische und Bänke, wurde abgegeben. Die Schulabgänger wurden in einer Feier entlassen.

Nach der Neuordnung behielt die 22. Volksschule 726 Kinder, zum PZ schickte sie 131 Kinder, zum TZ 31, zum WZ 29. Es folgte nun ein Kurzschuljahr von Juli 1951 bis März 1952, der Schulanfang lag jetzt zu Ostern. Auch der Name der Schule änderte sich in 19. Grundschule.

Das Schulleben hatte allmählich wieder seinen gewohnten Rhythmus gewonnen. Zwar brauchten die Lehrer gewisse Zeit für die Umstellung auf die neue Schülerschaft, die großen Mädchen fehlten ja nun, und auch an gemischte Klassen hatte man sich so ohne weiteres noch nicht gewöhnt, aber sonst lief der Schulbetrieb wieder in geregelten Bahnen. Verstärkt ist von Schulfeiern, Ausstellungen, Klassenreisen und ähnlichem die Rede. Die Lehrer machten mehrere Stadtrundfahrten zur Besichtigung der Aufbauarbeiten in Berlin. Zum erstenmal wird die Ganzheitsmethode in der ersten Klasse erprobt und dann jedes Jahr angewendet. Einmal (im Februar 1952) mußte die Schule wegen Grippeerkrankungen von über 200 Kindern für eine Woche geschlossen werden. Im Lietzenseepark wird 1952 in einer Feststunde das neuaufgestellte Schillerdenkmal gefeiert, unter Beteiligung vieler Charlottenburger Schüler. Auch die erste Berliner Jugendgruppe des Tierschutzvereins wird in unserer Schule gegründet.

Seit Dezember 1952 hatte die Schule regelmäßig Geschenkpakete an Kriegsgefangene geschickt und auch Dankesbriefe erhalten. Diese Aktion wurde wegen Entlassung der meisten Kriegsgefangenen 1956 wieder eingestellt.

Von der Schulspeisung wird berichtet, daß sie jetzt vom Flur in die Aula verlegt ist, wo die Schüler an langen Tischen mit weißen Wachstuchdecken essen. Der Unterricht im Schuljahr 1953/54 läuft zum erstenmal ohne Schicht von 8–15 Uhr. Dennoch herrscht immer noch eine fürchterliche Enge, dazu kommt der Lärm, der durch Bauarbeiten am Gebäude entsteht. Vieles wird allmählich erneuert, wie die Waschbecken und Schiebetafeln, immer wieder werden Räume renoviert. 1957 werden die letzten alten Schulbänke gegen Tische und Stühle ausgetauscht. Anderes liegt aber noch im argen. So kann 1958 keine Weihnachtsfeier in der Aula wegen ihres schlechten baulichen Zustands veranstaltet werden. Zudem war man gezwungen, den Kronleuchter abzunehmen, da er herabzustürzen drohte.

In diesem Schuljahr verlassen zehn Lehrer die Schule, wegen Erreichung der Altersgrenze oder Versetzung; „Teile eines Ganzen" gehen, die von den Zurückbleibenden sehr vermißt werden.

Zum ersten Mal gibt es wieder eine Äußerung zum politischen Tagesgeschehen: Der Tod Ernst Reuters am 29.9.1953 veranlaßt die Chronistin zu einem bewegenden Nachruf.

Die Höhepunkte der nächsten Schuljahre sind unter anderem: die Feier der neuen Namensgebung der Schule, auf Vorschlag des Kollegiums erhält sie am 25.10.1954 den Namen Lietzensee-Grundschule, das 50jährige Schuljubiläum, das am 26.12.1954 mit der ehemaligen 21. Gemeindeschule, der jetzigen Erwin-von-Witzleben-Grundschule gefeiert wird, mit einem Festakt in der Aula und vielen Aktivitäten der Schülerschaft (siehe S. 00) und 1955 die 250-Jahrfeier von Charlottenburg, zu der die Schule u.a. im Deutsch-, Heimatkunde-, Zeichen- und Werkunterricht eine Ausstellung vorbereitet hatte.

Im gleichen Jahr wird auch vom Berlin-Besuch des Bundespräsidenten Theodor Heuß berichtet und von seinem Geburtstag, an dem für die Berliner Kinder schulfrei war, ferner von der Feier des 80. Geburtstages des Bundeskanzlers Konrad

Adenauer, zu dem in der Aula ein Film über seine Reisen nach Griechenland, in die Türkei und nach Amerika gezeigt wurde.

Am 31. 3. 1956 verabschiedet sich die Rektorin Frl. Kendelbacher, da sie die Altersgrenze erreicht hat. Der neue Rektor ist Herr Fritz Schmidt.

Die Berichte der nun folgenden Jahre schließen wieder mehr aktuelle Tagesereignisse außerhalb des Schullebens ein. 1956 wird berichtet über die Suezkrise und mit großer Anteilnahme über den Aufstand in Ungarn, später über den Tod des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Otto Suhr, und die Wahl seines Nachfolgers Willy Brandt (1957), über Sputnik und Explorer („Die Zeit der künstlichen Erdsatelliten hat begonnen") und von der Wahl zum Abgeordnetenhaus 1958 („Chruschtschows Drohung gegen den Status von Berlin konnte die Berliner nicht erschüttern"). Zu einer Fotografie einer Klasse am Schlagbaum an der Glienicker Brücke heißt es:

„Fast unerträglich ist, daß uns die Machthaber der Sowjetzone seit Jahren das Betreten ihres Gebietes, also auch unserer märkischen Heimat, verwehren. An der Zonengrenze sind unsere heimatkundlichen Wanderungen zu Ende."

Die Schule ist bis zum Schuljahr 1959/60 auf nur zehn Klassen zusammengeschrumpft mit 354 Schülern. Aber neue Schüler sind bereits in Sicht. Im Laufe des Schuljahres sollen nämlich die Klassen der Erwin-von-Witzleben-Grundschule von

2 Schulen feierten 50 jähriges Jubiläum

Dr. Teege versprach: Ab Ostern 1955 kein Schichtunterricht mehr

Am Donnerstag begingen die Erwin-von-Witzleben-Schule und die Lietzensee-Schule (ehemals 18. u. 19. Grundschule) ihr 50-jähriges Jubiläum. Die Aula war überfüllt von den Gästen und Gratulanten. Auch Senator Prof. Tiburtius, Stadtrat Dr. Teege, BV-Vorsteher Dylong sowie viele namhafte Pädagogen wohnten dem Festakt bei.

In seiner, mit feinem Humor gewürzten, Ansprache sagte Prof. Tiburtius u. a.: „Er hoffe, daß auch weiterhin gute Bedingungen für das Walten der Kinder geschaffen werden mögen." Im Auftrage des Senats überbrachte Senator Tiburtius 500 DM zur Anschaffung eines Lichtbildgerätes.

Dr. Teege würdigte besonders die Leistungen des früheren Rektors, Seinig, der schon damals einen weiten Blick für die moderne pädagogische Arbeit hatte. Sein Werk ist auch das in Lehrerkreisen bekannte Buch: „Die redende Hand", welches in 16 Sprachen übersetzt worden ist. Dr. Teege versprach der Elternschaft, daß bis Ostern 1955 in Charlottenburg der Schichtunterricht der Vergangenheit angehören wird. Im Auftrage des Bezirksamts überbrachte Stadtrat Dr. Teege, 250 DM.

Im Laufe der Feierstunde sprachen noch die Elternvertreter und ein ehemaliger Lehrer, welcher 1904 den Einzug in die Schule le mitgemacht hat.

Die Kinder boten einen Rückblick auf die vergangenen 50 Jahre in Bildern und Vorträgen. Im Anschluß konnte noch die Ausstellung der gebastelten Arbeiten besichtigt werden.

A. H.

der Lietzensee-Grundschule übernommen werden. Beide Schulen haben zusammen 23 Klassen.

„Die Übernahme der Klassen und der Räume der 18. Grundschule ergibt sich durch den Aufbau des Ortsteils Charlottenburg-Nord mit neuem Schulgebäude, in das die Witzlebenschule (natürlich nur die Leitung) einzieht."

Mit dem Ende des Schuljahres 1959/60, am 31. März 1960, schließt der erste Band der Schulchronik.

„Schulpalais" feiert Jubiläum

50 Jahre besteht jetzt die Schule an der Witzlebenstraße

Weite Felder und Wiesen gab es noch am heutigen Kaiserdamm, als die Charlottenburger Stadtväter vor genau 50 Jahren an der Witzlebenstraße ein großes Backsteingebäude einweihten. Die Bürger, die im Zylinderhut der Feier beiwohnten, nannten diesen Bau respektlos das „Schulpalais" und kritisierten ihre Verwaltung wegen des allzu großen Luxus in dieser neuen Schule. Die Enkel dieser „Sparsamkeitsfanatiker" aber wissen nichts mehr davon. Sie feierten hier am Montagabend ein zünftiges Schulfest, bei dem Kinder und Eltern auf ihre Kosten kamen.

So manche Mutter und mancher Vater, die hier einst die Schulbank drückten und mit einem Herzklopfen an den Rohrstock ihrer Lehrer dachten, wunderten sich. Das oberste Stockwerk war zu einem Café umgebaut, im Keller wurden Zeichnungen, Bastelarbeiten und wollene Strickjacken ausgestellt. Und in den Klassenräumen spielten die Kinder Theater. Wochenlang schon hatten sich die Schüler der Witzleben- und der Lietzenseeschule auf diesen Tag vorbereitet. In einer Tombola gab es ein Kinderdreirad und andere Gegenstände zu gewinnen, an einem Stand verkauften Lehrer und Kinder heiße Würstchen.

Der eigentliche Festakt wird erst morgen stattfinden. Lehrer und Kinder wollen Rückschau halten, wollen das Schicksal ihrer alten „Penne" in Lied und Versen schildern. Rektor Seinig, einer der bekanntesten Arbeitsschullehrer, amtierte einst in der Witzlebenstraße. Er förderte den Werkunterricht, hielt einen kleinen Zoo auf dem Schulhof und war auch sonst ein Pädagoge, wie es ihn selten gibt. Im Kriege wurden die beiden Schulen kurzerhand ausquartiert. Das Ernährungs- und Wirtschaftsamt zog ein, verteilte Lebensmittelkarten und Benzin, während die Kinder fern von ihrer Charlottenburger Heimat in Schlesien und in Pommern untergebracht waren. Erst im Jahre 1946 wurde der Backsteinbau in der Witzlebenstraße wieder Schulgebäude.

Der zweite Band der Schulchronik

Nachdem die Schulorganisation nun im wesentlichen ihre äußere Form gefunden hat und in ruhigeren Bahnen verläuft, wird das Schulleben in den sechziger und siebziger Jahren von inneren Reformen und pädagogischen Verbesserungen geprägt: An die Stelle des Gesamtunterrichts tritt eine stärkere fachliche Gliederung des Grundschulunterrichts, die neue Mathematik mit der Mengenlehre wird eingeführt, ebenso der Technisch-Naturwissenschaftliche Unterricht (TNU); der Schwimmunterricht wird auf die 4. Klasse vorverlegt, Förder- und Teilungsstunden sollen Bildungsunterschiede ausgleichen, das Sitzenbleiberproblem wird neu gelöst und vieles mehr. An der Lietzensee-Grundschule schwankt in diesen Jahren die Zahl der Klassen zwischen 13 und 19, die der Schüler liegt zwischen 450 und 600. Als die Schule am 1.10.1960 11 Klassen der Erwin-von-Witzleben-Schule übernahm, hatte sie mit 21 Klassen und 750 Schülern ihr größtes Ausmaß erreicht. In den folgenden Jahren ging die Schülerzahl dann wieder zurück.

Nach dem Auszug der Witzleben-Schule zog im Schuljahr 1961 die Schwerhörigen-Schule (Reinfelder-Sonderschule) in den rechten Teil des Schulhauses ein, während die Klassen der Lietzensee-Grundschule in dem linken Teil des Hauses, also in der ehemaligen Knabenschule untergebracht waren. Das Schulhaus wurde im Laufe der nächsten Jahre vollständig renoviert, 1961 die Treppenaufgänge und Flure, 1964–65 endlich auch die Aula für 185 000 DM, die zudem mit 272 Stapelstühlen ausgestattet wurde. Wegen Erneuerung der Turnhalle fand 1965 der Sportunterricht ein Jahr lang in der Sporthalle in der Schloßstraße statt. 1973 wurden dann alle Klassenräume renoviert, der Schulhof völlig umgebaut und mit einer neuen Decke versehen. Auch das Dach wurde nach dem schweren Novembersturm 1972, durch den es erhebliche Schäden erlitt, total erneuert. So können sich heute die Schüler eines zwar alten, aber gut ausgestatteten und gepflegten Schulhauses erfreuen.

Ab 1966 waren 16 Schülerlotsen tätig, die den Schulweg an gefährlichen Kreuzungen sicherten.

In diesem Jahr fand auch – wieder einmal – die Umstellung des Schuljahres von Osterbeginn auf Herbstbeginn statt, diesmal allerdings ohne Kurzschuljahr. Es heißt in einem Mitteilungsblatt des Schulsenators Evers an die Eltern:

> *„Wir lassen also das System mit den ‚Osterklassen' organisch zu Ende gehen und bauen daneben von unten her das Herbstsystem auf. Es gibt kein ‚Kurzschuljahr' und kein ‚Langschuljahr', sondern normale Schuljahre für alle."*

Wegen Erreichung der Altersgrenze tritt der Rektor Fritz Schmidt am 31. März 1967 in den Ruhestand. Neuer Rektor wird Herr Konrad Näther, der die Schule noch heute leitet.

Im August 1971 bezogen 6 Klassen der Schule Filialräume in der Sophie-Charlotten-Straße. Dafür wurden vier Klassenräume an die Reinfelder-Sonderschule abgegeben. Die Filiale wurde 1975 wieder geräumt, da die Schwerhörigen-Schule ein neues Haus in Eichkamp bezogen hatte und die Lietzensee-Grundschule sich nun im ganzen Haus ausbreiten konnte. Endlich stand genug Platz für zusaätzliche Unterrichtsräume zur Verfügung. Auch wurde 1976 im Erdgeschoß zunächst der „Modellversuch Eingangsstufe" durchgeführt und nach seiner Beendigung zwei Vorklassen eingerichtet. Im Herbst 1974 fand eine Abstimmung statt über die Einführung eines unterrichtsfreien Sonnabends alle 14 Tage. 88,6% der Erziehungsberechtigten sprachen sich dafür aus. Um die notwendige Stundenzahl einzuhalten, wurde ab 1976 für die 5. und 6. Klassen einmal in der Woche Nachmittagsunterricht eingeführt.

Nach dem Ausscheiden des Rektors Schmidt, der neben der Aufzeichnung der rein schulischen Dinge oft ohne eigenen Kommentar wichtige politische Ereignisse seitenweise durch eingeklebte Zeitungsausschnitte dokumentierte, änderte sich der Stil der nun von Herrn Heinz Oehlert geführten Schulchronik. Die vielen Zeitungsausschnitte verschwanden, dafür stellen nun zahlreiche Fotos die verschiedenen Aktivitäten innerhalb der Schule dar. So werden z.B. regelmäßig Klassenfahrten veranstaltet, jährlich finden die Bundesjugendspiele statt, ab 1969 auch im Winter, und Feiern zur Entlassung der Schulabgänger und zur Einschulung der Lernanfänger, weiterhin die Gedenkfeiern zum 17. Juni 1953, die Weihnachtsfeiern, außerdem Theateraufführungen der verschiedenen Klassen und Musikabende. Auch an den Musischen Wochen 1977 nahm die Schule erfolgreich teil und wurde mit einer Urkunde des Senators für Schulwesen ausgezeichnet.

Ab 1975 veranstaltete die Elternschaft zusammen mit den Lehrern und Schülern in regelmäßigen Abständen große und immer gut gelungene Schulfeste.

3. DER LIETZENSEE ALS NAMENSGEBER UNSERER SCHULE

Der größte Landsee Charlottenburgs, der Lietzensee, liegt am Anfang einer Seenrinne, die durch die abschmelzenden Gletscher der Eiszeit entstanden ist und den Grunewald bis zur Havel durchzieht. Zu dieser Grunewaldseenrinne gehört ebenfalls die ganze Seenkette vom Halensee bis zum Nikolassee.

Über die Besiedlungsgeschichte des Geländes um den Lietzensee ist nur wenig bekannt. Funde von Bronzegeräten, -waffen und Urnen zeigen, daß zeitweise Illyrer hier gewohnt haben (um 1000 v. Chr.). Jahrhundertelang aber lag der See einsam und still, von Sumpfwiesen und dichten Wäldern umgeben, im Grunewald.

Auch nach der Fertigstellung des Charlottenburger Schlosses blieb der See unberührt, da die junge Stadt sich vorerst in südöstlicher Richtung ausdehnte (Karten I, II, III).

Eine Änderung trat erst ein, als der Kriegsminister, General Job von Witzleben, nach dem der Bahnhof, die Straße und der Platz benannt sind, 1824 den Lietzensee mit den umliegenden Grundstücken erwarb. Er ließ das unwegsame Gelände in einen Park umgestalten und ein Landhaus errichten, in dem er im Sommer Gesellschaften gab und sehr beliebte Fischessen veranstaltete. Nach seinem Tod verkauften die Erben 1840 See und Park, der nun laut Kabinettsorder zur Erinnerung an den ersten Besitzer „Witzleben" genannt wurde, an den Kunstgärtner Ferdinand Deppe. Die von ihm hier gezüchteten Rosen waren in der ganzen Umgebung wegen ihrer außerordentlichen Schönheit berühmt.

Aus dieser Zeit stammt der Brief Werner von Siemens' an seine Frau, in dem er ihr die Schönheiten des Parks und Sees schildert (siehe S. 52); auch Otto Altes Erinnerung datieren ungefähr aus jenen Tagen (siehe S. 53). Das von Witzleben erbaute Landhaus ist nicht mehr erhalten, auch über das damalige Aussehen des Parks haben wir keine genauen Informationen. Er enthielt wohl mehrere kleine Tempelbauten, Gartenhäuser und verschiedene Statuen, die alle später wieder entfernt wurden. Die nachfolgenden, häufig wechselnden Besitzer ließen die schöne Anlage wieder verwildern.

Erst als 1899 die „Terrain-Actien-Gesellschaft Park Witzleben" das Gelände erwarb und es gärtnerisch gestaltete, wurde der See wieder der Öffentlichkeit zugänglich.

Heinrich Zille, der 37 Jahre in der Sophie-Charlotten-Straße wohnte, hat zahlreiche sehr sehenswerte Fotografien in den Jahren von 1890 bis 1910 in und um den Lietzenseepark gemacht.

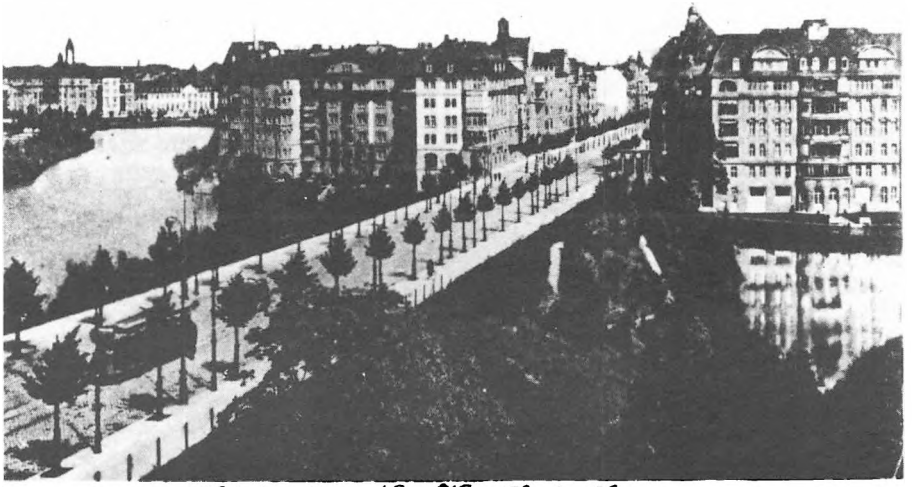
1910 erwarb die Stadt Charlottenburg das Gelände und den See von der Terrain-AG Park Witzleben und gab ihm im wesentlichen die heutige Gestalt. Die Grundstücke am Ostufer (heute Lietzenseeufer und Kuno-Fischer-Straße) wurden parzelliert und mit herrschaftlichen Mietshäusern bebaut. Der Parkteil am Westufer blieb öffentliche Anlage (s. die Karten IV und VI und den Schüleraufsatz auf S. 53).

Eine entscheidende Umgestaltung des Lietzensees erfolgte 1905, als wegen der notwendigen Weiterführung der Kantstraße der See durch einen aufgeworfenen Erddamm in zwei Teile zerlegt wurde (s. Karte V).

1912 wurde am Dernburgplatz die reizvolle Kaskadenanlage von dem Stadtbaurat Heinrich Seeling errichtet. Die endgültige, vom Jugendstil geprägte Gestaltung des Parks erfolgte 1919 durch den bekannten Gartenbaudirektor Erwin Barth. Im Laufe der nächsten Jahre wurden u.a. zwei Parkwächterhäuschen, ein Bootshaus mit Anlegesteg errichtet und verschiedene Plastiken aufgestellt. Auf der Wiese, auf der heute – seit 1952 – das Schillerdenkmal steht, befand sich ein Pavillon mit Restaurant und Cafe.

Im Zweiten Weltkrieg bedeckte man den See, wie viele Gewässer in Berlin, mit künstlichem Rasen und Sträuchern, um feindlichen Flugzeugen die Orientierung zu erschweren. Dennoch erlitten die Parkanlagen und Baulichkeiten viele Schäden, die nach Kriegsende allmählich behoben wurden.

Heute wie damals ist der Lietzenseepark mit seinem See ein beliebtes Erholungsgebiet mitten im Häusermeer der Stadt, mit schönen Spazierwegen, Liegewiesen, Spielplätzen, Blumenrabatten und alten Bäumen, mit beschaulichen Bootsfahrten über den See, mit Serenadenkonzerten im Sommer und Wassermusiken mit Feuerwerk und mit Eislaufvergnügungen und Schlittenfahrten im Winter.



Charlottenburg, Neue Kant-Straße, Lietzensee

1909



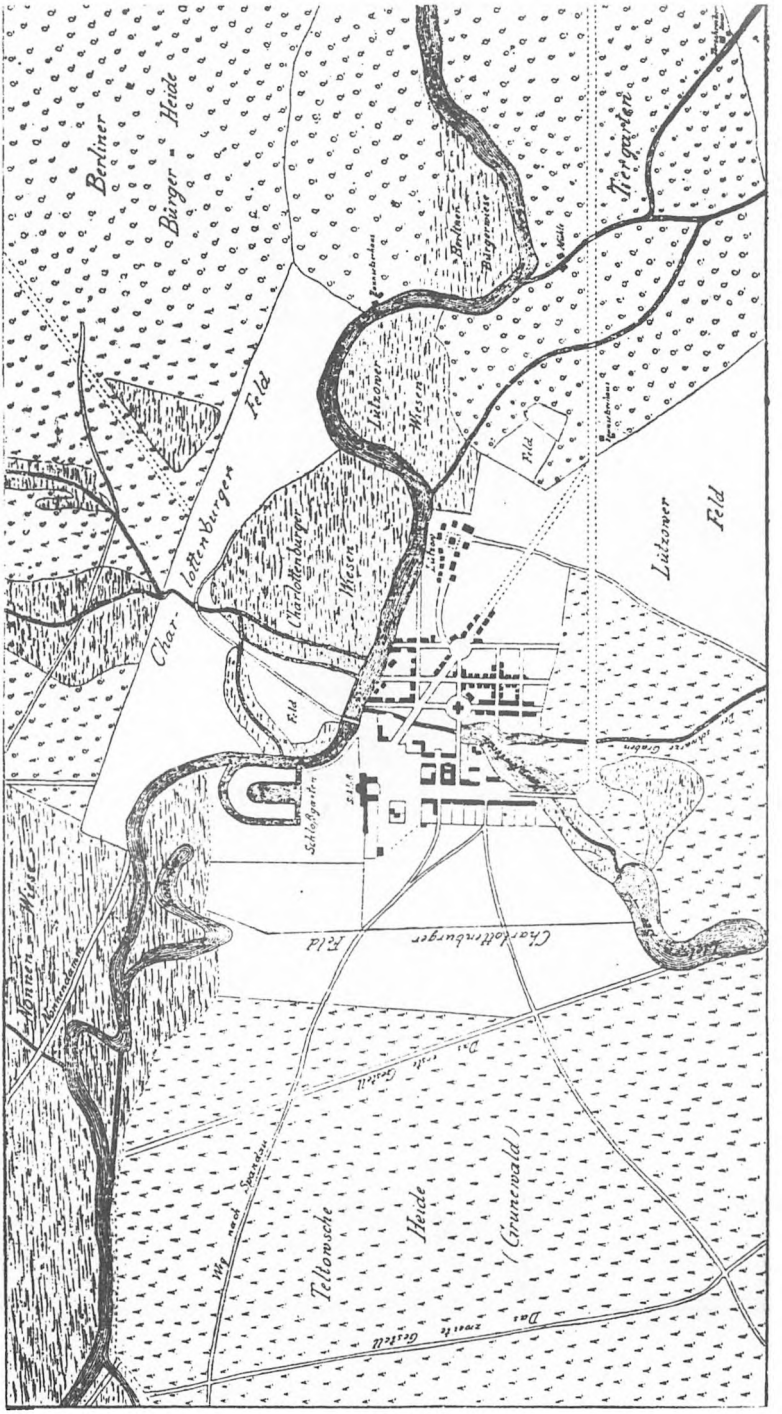
1915. Blick auf den Kaiserdamm, die Danckelmannstraße und den Witzlebenplatz.



1917.



1941. Tarnung des Lietzensees mit künstlichem Rasen und Gebüsch.


Berliner
Bürger = Heide
Feld
Char-
lotten-
burger
Feld
Charlottenburger
Wiesen
Tiergarten
Lützower
Feld
Charlottenburger Feld
Tellowsche
Heide
(Grunewald)

Karte I. 1719

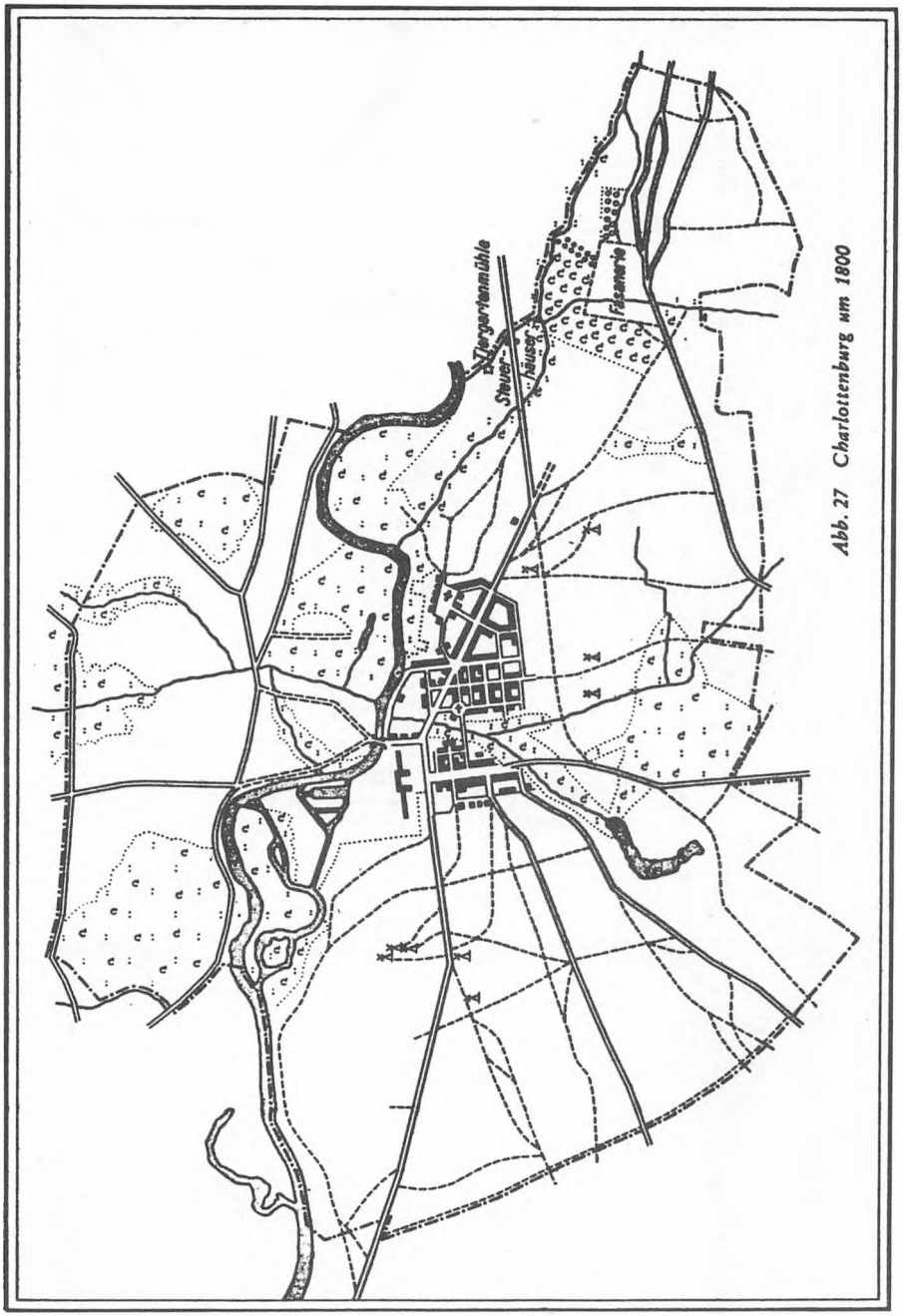
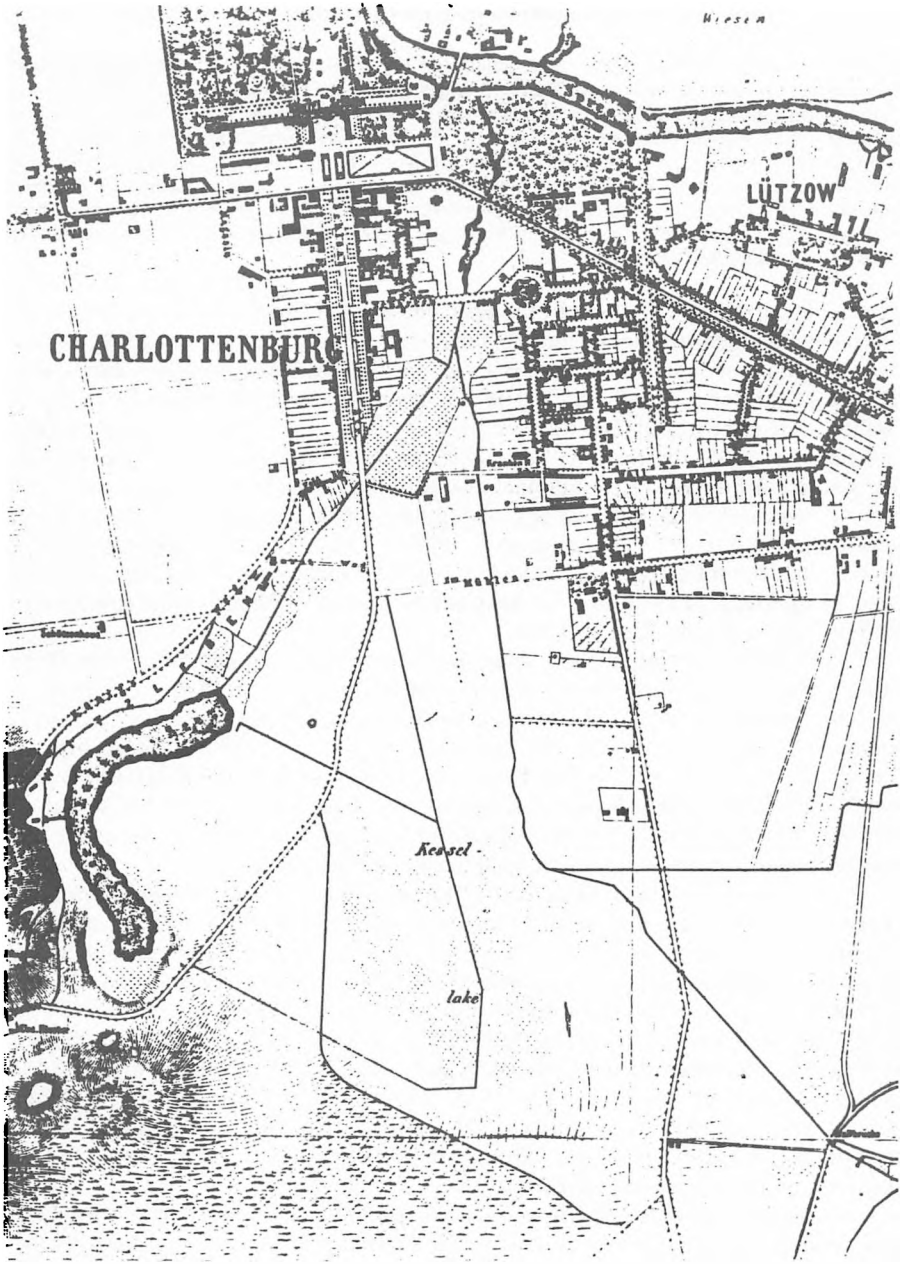


Abb. 27 Charlottenburg um 1800

Karte II



Karte III

1867. Charlottenburg dehnte sich zunächst in süd-östlicher Richtung aus. Die Gegend um den Lietzensee blieb jahrzehntelang unberührt. Eine regelrechte Bebauung erfolgte erst nach der Jahrhundertwende. Die ältesten Straßen am Lietzensee waren der Horstweg und der Königsweg (heute Wundtstraße), Reitwege, auf denen man vom Schloß Charlottenburg nach Potsdam gelangte. Auch die heutige Suarezstraße war ein alter Feldweg, der schnell in den Grunewald führte. (Vgl. zu dieser Karte auch die Erinnerungen von Otto Alte, S. 53.)

Wie es noch vor hundert Jahren am Lietzensee ausgesehen hat

Frau von Siemens war die Gattin des berühmten Erfinders und Gründers der Siemenswerke. Nach einer Erkrankung hielt sie sich einmal längere Zeit zur Erholung in Meran in Südtirol auf. Werner von Siemens wollte aber nicht länger von seiner Frau getrennt leben. Er schlug ihr daher in einem Brief vor, sie möchte sich in Charlottenburg erholen. Er wolle ihr und den Kindern bei dem Kunstgärtner Deppe am Lietzensee eine Sommerwohnung mieten. In dem Brief machte er sie auf die Schönheit der näheren und weiteren Umgebung des Sees aufmerksam. Damit suchte er sie zu überzeugen, daß sie sich in behaglicher Ruhe in dem schönen Lietzenseepark erholen könne. Wir aber sehen aus diesem Brief, wie einsam und ländlich es noch vor einhundert Jahren am Lietzensee war. Der Brief lautet:

„Berlin, den 26. 2. 1857

Ich habe heute mit dem Vetter eine Promenade nach Charlottenburg gemacht und dort ein Sommerquartier gesehen. Südlich von Charlottenburg, etwa 10 Minuten vom Schlosse, wohnt außerhalb des Ortes ein Kunstgärtner, welcher durch seine Blumenzucht berühmt ist und zu dem oft in der Rosen-, Hyazinthen- etc.-zeit viele Wallfahrten stattfinden. Der Garten liegt an einem mit Linden besetzten Bergabhange, ist groß, die Südseite ganz Feld. Im Norden Wasser, im Osten der Abhang und am Fuß ein Teich mit einer dazugehörigen Privatbadeanstalt. In der Mitte des Gartens stehen zwei Häuschen, von hohen Linden umgeben, wohl 15 bis 20 große Bäume, welche hübsche schattige Plätze geben. Das eine, größere Haus ist von Stein, sehr solide gebaut. Das andere von Holz mit dickem Strohdach. Für Dich wäre es zu klein. Der Gärtner, ein sehr netter, gescheiter Mann, will es selbst beziehen und das steinerne Haus abtreten.

Die Sache scheint mir gut. Man merkt da nichts von der Nähe eines Ortes. Alles vollständig ländlich. Der Garten soll im Sommer prachtvoll sein. Schatten da, auch ein hübscher Tempel auf Säulen ruhend, frische Luft, Bäder für die Kleinen; zu weiteren Spaziergängen bieten der nahe Schloßpark, die schönen Alleen bis zum Tiergarten, dieser selbsä sowie die Feldpromenaden Gelegenheit vollauf. Der Grunewald sollte freilich näher liegen; obschon er nahe dabei zu liegen scheint, ist er doch wohl eine kleine Stunde entfernt. Die Wohnung würde passen, alles sehr solide und gut gebaut und erhalten – früher Landsitz eines Edelmannes.

Was meinst Du dazu? Berge wirst Du Dir wohl satt gesehen haben. Im Sommer ist die Luft der Ebene frischer und angenehmer als die der Talkessel, und wenn der Himmel nur gut Wetter gibt, so könnte der Sommer für uns recht gemütlich und angenehm werden. Zu berücksichtigen ist jedenfalls die Nähe Berlins und Charlottenburgs. Alle Bedürfnisse sind leicht und gut zu beschaffen; Du würdest Dich gemütlicher in den liebgewordenen Möbeln etc. finden, und wir blieben zusammen; denn ich würde natürlich der Regel nach jeden Abend hinauskommen und des Morgens zurückgehen, was mir auch nicht schlecht bekommen würde. Bei schönem Wetter und guten Kräften besuchtest Du uns vielleicht bisweilen in Berlin und führest zurück oder bestelltest Dir den Wagen. Da auch Stallung dort ist, so würdest Du überhaupt unsere Equipage häufig benutzen können.

Außerdem gehen Omnibusse zwischen Berlin und Charlottenburg, die Dich stets aufnehmen könnten, wenn Du Deinen Kräften zuviel zugemutet hast. An Gesellschaft und Besuch würde es natürlich nicht fehlen, könntest auch bei gutem Wetter immer zum Grunewald fahren, um Kiefernbalsam einzuschlürfen. Die gewohnten Ärzte für Dich und die Kinder zur Hand – kurz, ich bin sehr wacklig geworden und werde zugreifen, wenn Du gleicher Meinung bist. Der Preis – 130 Gulden pro Sommer – ist mäßig. Ich mag meinem eigenen Urteil nicht recht trauen, da ich zu sehr dabei interessiert bin, der langen Trennung ein Ende zu machen!"

(Aus Edmund Fischer: „Erzählungen aus der Geschichte Charlottenburgs")

Ein alter Charlottenburger schreibt in seinen Erinnerungen, wie er die Gegend um den Lietzensee in der Mitte des 19. Jh. erlebt hat:

Wir gehen nun die verlängerte Mühlenstraße entlang bis zur Schloßstraße. Hier biegen wir in den Feldweg ein, die heutige Suarezstraße, welcher an den Schinderbergen (von diesen Schinderbergen deckten wir unsern Bedarf an Streusand) und dem Lietzensee vorbei nach dem Grunewald führt. Einige hundert Schritte hinter dem Lietzensee passieren wir das Gattertor. Gleich hinter dem Gatter liegt links im Walde die Försterei Halensee, welcher damals der Förster Letz vorstand.

Wir wenden uns nun wieder nördlich und durchqueren diesen Teil des Grunewaldes, um zum Ausgang am Königsweg zu gelangen. Diesen verfolgen wir am Park Witzleben entlang und gelangen nach 20 Minuten zum Schützenhaus. (Ungefähr Schnittpunkt von Sophie-Charlotten-Straße und Kaiserdamm).

(Aus Otto Alte: „Erinnerungen")

Ein Schüler schildert den Lietzenseepark kurz nach der Jahrhundertwende folgendermaßen:

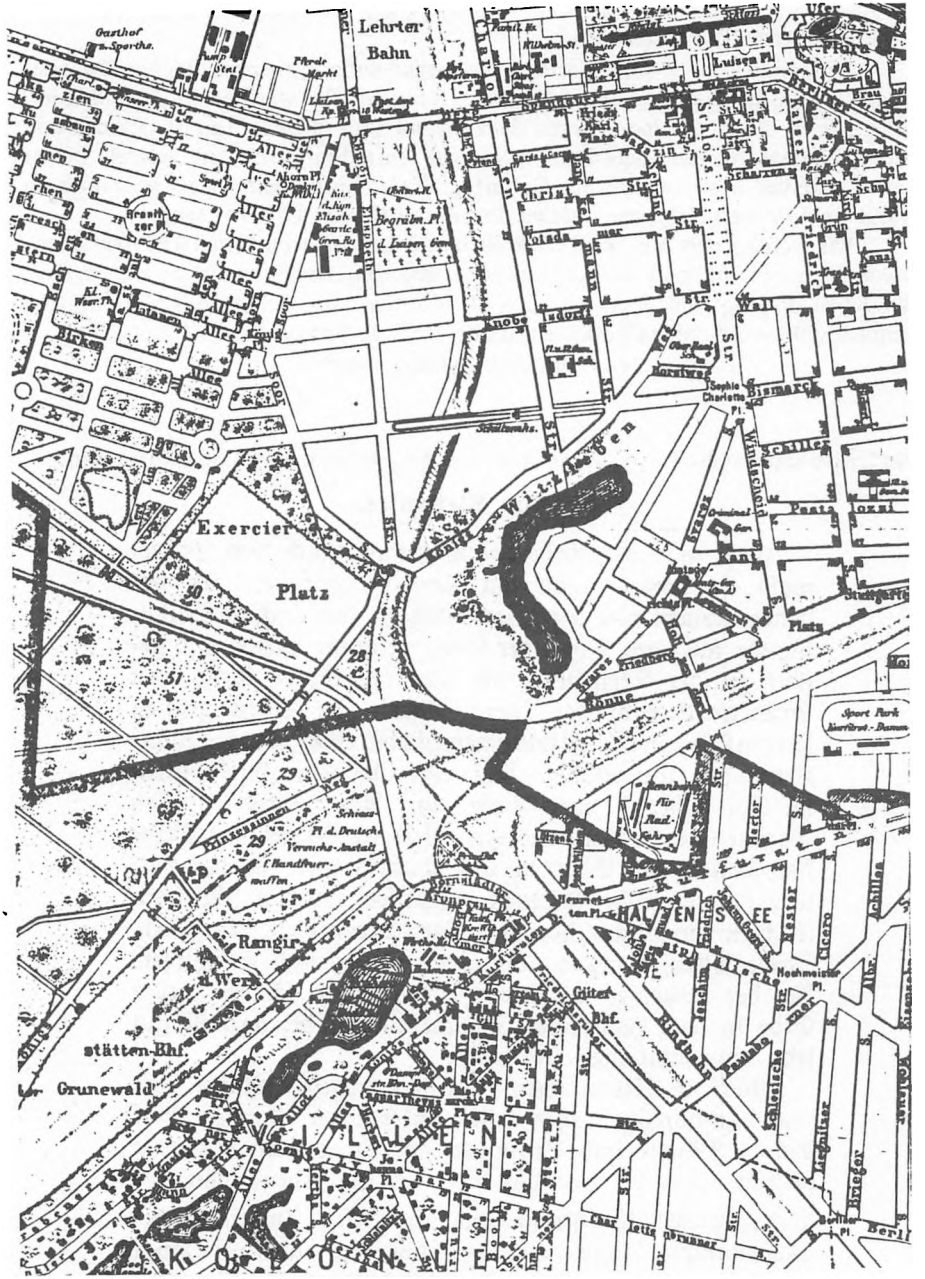
5. Am Lietzensee.

Geht man den Kaiserdamm entlang nach dem Grunewald, so kommt man am Lietzensee vorüber. Er hat seinen Namen von dem Dorfe Lützow, das auch im Volksmunde kurzweg Litze oder Lietze genannt wurde und gehört zu der Seenrinne, die von der Spree durch den Grunewald nach der Havel führt. In seinen grünen Fluten spiegeln sich die stattlichen Häuserreihen, und Schwäne ziehen still ihre Bahn. Auf einer kleinen Insel mitten im See haben sie ihre Wohnung. Am Westufer spielen Damen und Herren in weißen Kleidern Tennis; die Plätze sind von hohen Bäumen überschattet, und an der Ostseite sind herrliche Anlagen geschaffen worden. Weithin leuchten die Blüten der Geranien, Alpenrosen, Weigelien, Tamarisken, Deutzien, Spiräen, Rosen und Forsythien. Ja, der Lietzensee mit seinen Ufern ist ein schönes Stück Erde in dem Häusermeer unserer Vaterstadt; dort ist gut sein, dort fühlt man sich wohl.

Auch im Winter weilt man gern in seiner Nähe. See und Tennisplätze ruhen dann unter einer blanken Eisdecke. Bäume und Sträucher sind in dichten Rauhreif gehüllt. Der Anblick des Sees ist am Abend von der hochgelegenen Kantstraße am schönsten. Im Lichte der Bogenlampen schimmert und blitzt es überall; lange Schatten huschen hin und her, biegen und schmiegen sich im Takte der Musik. Wir glauben uns in ein Märchenland versetzt. Doch ist's Charlottenburg am Lietzensee.

(Nach einem Schüleraufsatz.)

(Aus Theodor Raschke: „Unsere Vaterstadt Charlottenburg")



Karte IV

1903. Die Zugehörigkeit des Lietzensees zur Grunewaldseenrinne (nach Diana-, Koenigs-, Halensee) ist hier gut zu erkennen. Der Lietzensee ist noch nicht geteilt, einige Straßen sind zwar schon angelegt, aber noch nicht ausgebaut und benannt. Auch die Witzlebenstraße (Straße 23) war zu dieser Zeit noch ungepflasterter Sandweg.

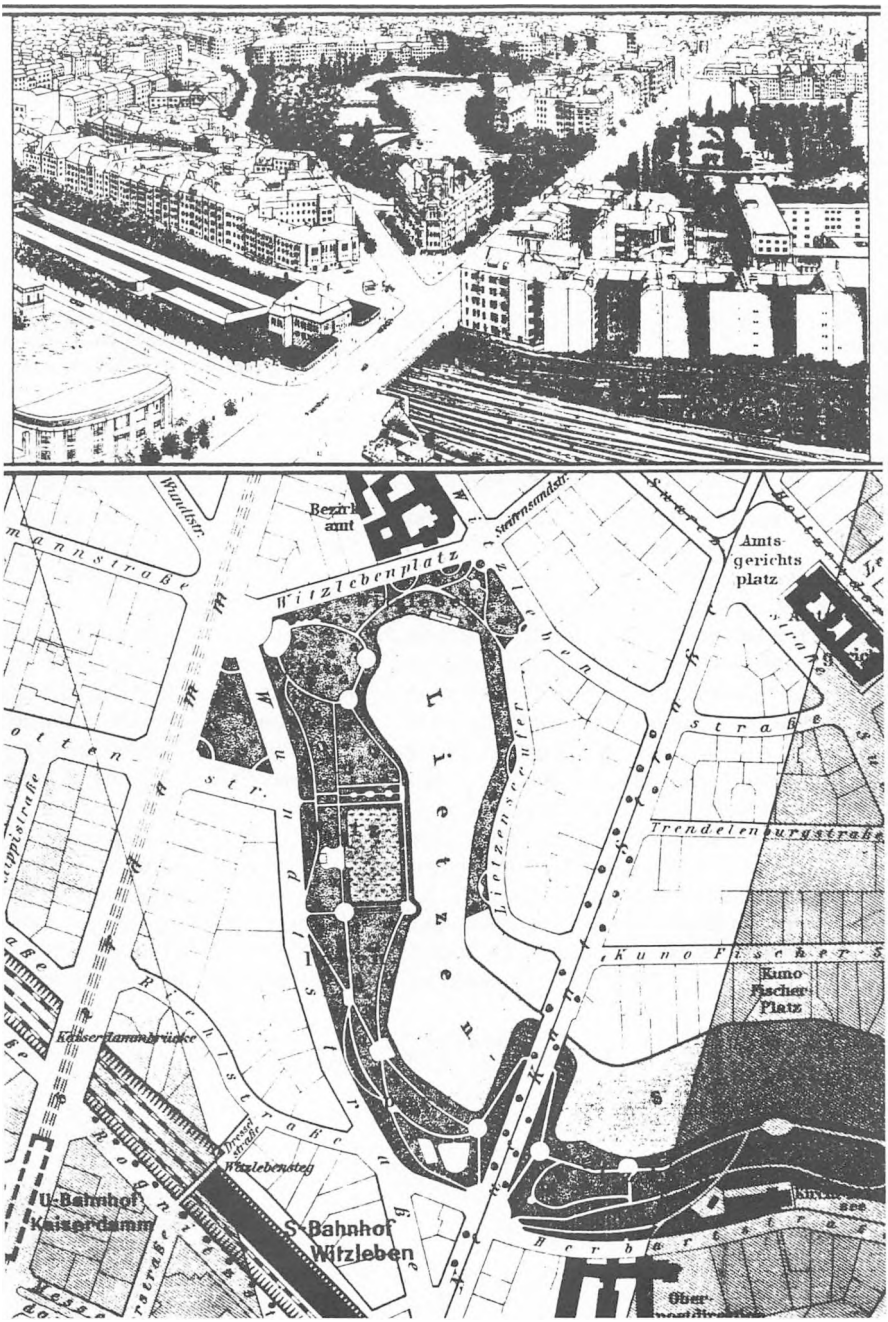


Karte V

Im Jahre 1905 erfolgte die Verlängerung der Kantstraße und Teilung des Lietzensees. Erst ab diesem Jahr wurden den Straßen Namen gegeben, das neuentstehende Stadtviertel hieß „Am Lietzensee".


Westend
Chaussee
Spandauer Berg
Spandauer
Berliner
Bismarck
Wall
Kant
Neue Kant
Schloß
Kaiserin Augusta
Kön. Villa
Gutter
Bhf.
Jungfernheide
Turm
Hutten
Alte
Moabit
Tiergarten
Hard
Sandberg
Zoologischer
Garten
Savigny
Platz
Witzleben
Reichskanzler
Platz
Fürstenbrunner
Weg
Fürstenbrunn
Berliner
Wasserwerk
Gemeinde
Gebäude
Kaiser Wilh
Luisen
Prinz Carl Reiterst
Stiftung
Pump
Station
Pumpen
Haus
Kaiserl
Werft
Siemens
Stadt
Eisenbahn
Direktion
Bhf
Westend
Bhf
Reichsbahn
Ausbesserungswerk
Reichsbahn
Ausbesserungswerk
Reichsbahn
Ausbesserungswerk

Bild und Karte



Karte VII

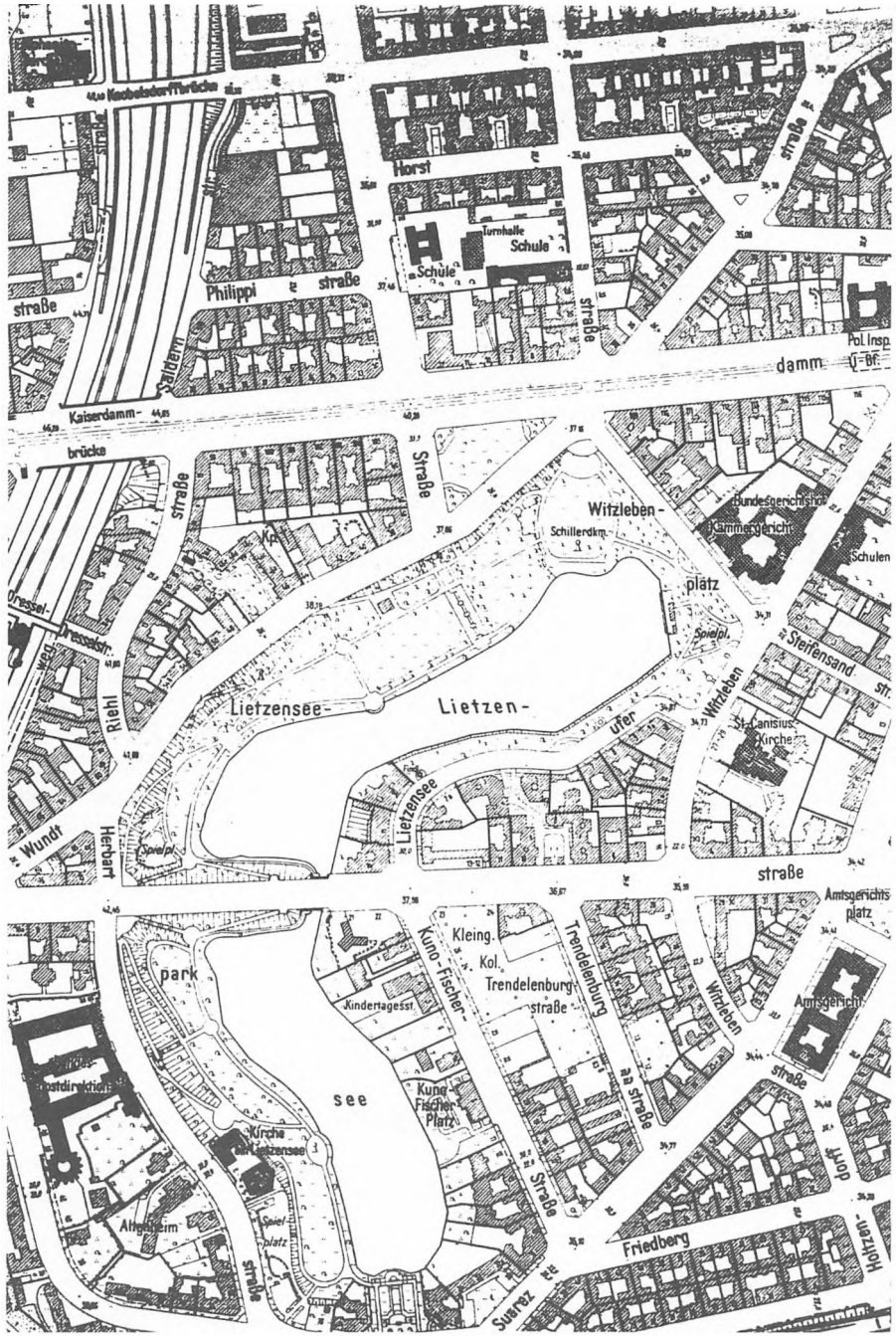
1952. Gut zu erkennen sind die Jugendstilelemente in der Anlage des Lietzenseeparks durch den Gartenbaudirektor Erwin Barth.

Die bekannte Journalistin und Schriftstellerin Margret Boveri hat in der Zeit von Februar 1945 bis Juli 1945 im 4. Stock eines Mietshauses in der Wundtstraße am Lietzensee gewohnt und ihre Erlebnisse in dem äußerst interessanten und lesenswerten Buch „Tage des Überlebens" aufgeschrieben.

– 27. April 1945 – Heut nacht als ich gegen 2 h aufwachte, war es plötzlich so still, daß es ganz beängstigend war. So sehr sind wir schon an das dauernde Knallen gewöhnt. Ich ging auf meinen Balkon. Die Straßen unter mir waren leer. Am dunstigen Himmel stand der Vollmond, schon hoch, aber noch so rot, als ginge er eben auf. Gegen 6 h begann dann das Knallen ganz in der Nähe, wohl Geschützfeuer und dazwischen MG-Geknatter, aber nichts aus der Luft. Keine Flugzeuge. Ich schätze nach Klang und Richtung, daß die MGs am Kaiserdamm seien. . . .

Da es seit gestern kein Wasser mehr gab, zog ich mit einem Eimer los; fand die Straße voller Glassplitter, Ziegelbrocken und abgebrochene Baumäste, fand den Bäcker geschlossen und ging dann mit meinem Eimer zum See in den Park. Leider ist das Wasser recht dreckig, gründlich, aber für's Klo und die Blumen, eventuell auch zum Waschen geht es. Der Park war ganz leer, aber die Reste des gestrigen Soldatenlagers lagen verstreut umher, – auch ein kleines Soldatengrab mit Holzkreuz und Fliederstrauß, gefallen am 25. 4. – Auf dem Weg in den Park traf ich einen müden Soldaten von einem Baubataillon, der mich nach dem Weg fragte. Er sollte sich am Opernhaus (Charlottenburg) sammeln; die ganze Gruppe war versprengt. Aus dem Weggespräch entnahm ich, daß die Russen wirklich am Kaiserdamm sind. So liegen wir also zwischen einer Zufahrtstraße (Kaiserdamm), die teils in russischer Hand ist und einer (Kantstraße) in deutscher Hand und haben den Aribeschuß von zwei Seiten. Die Vorderfront wird deutsch bedacht, die Rückseite russisch.

Margret Boveri
(Aus: „Tage des Überlebens")



Karte VIII
1973. Der Lietzensee heute.

Auch in die „Schöne Literatur" ist der Lietzensee eingegangen:

Bevor das Auto warm wurde, hielt Zobel schon und genau da, wo die Neue Kantstraße als hellerleuchteter Damm den Lietzensee in zwei dunkle Hälften teilte. Vor ihnen standen quer über den Bürgersteig zwei Streifenwagen der Polizei mit lautlos rotierendem Blaulicht, dazwischen ein roter VW-Bus der Feuerwehr. Auf der gegenüberliegenden Seite der Lietzenseebrücke warteten zwei Taxen. . . .

Der umfangreiche Beamte sah noch einmal von Zobel zu Katharina, grüßte und klemmte sich wieder in seinen Streifenwagen, während Katharina und Zobel durch ein schief in der Angel hängendes offenes Eisentor gingen. Das Tor stammte noch aus der Zeit, als der Lietzenseepark nachts geschlossen gehalten wurde. Nach wenigen Schritten befanden sie sich im Dunkeln. Der Großstadthimmel über ihnen war hell. Aber ihre Schuhe sahen sie kaum als Schatten auf dem dunkelgrauen ebenen Weg, der sie parallel zur Straße nach unten führte. Vom Weg zur Straße hinauf standen kahle, schwarze Büsche. Durch Äste und Sträucher sah Katharina unten den Schein einer starken Taschenlampe, die langsam kreiste. Sie hörte Stimmen. Am zugefrorenen See war ein kleiner runder Platz. Auf dem Platz lagen Bänke übereinandergeschichtet, Äste und Laub waren zu einem Haufen zusammengekehrt . . .

Richard Hey
(Aus: „Ein Mord am Lietzensee")

„Lietzensee" sagt das Funkturm-Ich, und sieht den See vor sich inmitten der Häuser. An seiner Wespentaille wird er von der Neuen Kant-Straße überbrückt:

Die rote Sandsteinbrücke packt
staubig die andere Seite vom schwärzlichen Tümpel.
Laternen. Das veirrte Mondlicht zackt
über Sträuchern und Wellen und trägem Gerümpel.
Doch zu uns dröhnt der Abendschrei der Stadt.

So hat Jacob von Hoddis vor einem dreiviertel Jahrhundert diese Gegend skizziert. Jetzt sieht sie gezähmter, freundlicher und fast schläfrig aus, ein Volkspark mit Trauerweiden, Enten, Kindern und Liebespaaren, und an manchen Abenden mit einer barocken Wassermusik.

Walter Höllerer
(Aus: „Über den Damm und durch die Dörfer")

ZUM SCHLUSS

Der Funkturm

der Funkturm
hat heute nacht
in der Havel gebadet

der Funkturm
hat heute nacht
den Grunewaldturm geküßt

gegen morgen
kehrte der Funkturm
mit einer Schwanenfeder zurück
sangen die Amseln
vom Lietzenpark
schon um halb zehn

Aldona Gustas
(Aus: „Berliner Malerpoeten")

LITERATURVERZEICHNIS

A. Bücher über Charlottenburg

1. Ferdinand Schultz: Chronik der Residenzstadt Charlottenburg, Charlottenburg 1887
2. Wilhelm Gundlach: Geschichte der Stadt Charlottenburg, Berlin 1905
3. Theodor Raschke: Unsere Vaterstadt Charlottenburg, Verlag der Schiller-Buchhandlung GmbH, 1909
4. Festschrift zur Versammlung des Lehrerverbandes der Provinz Brandenburg in Charlottenburg vom 30. September bis 2. Oktober 1913, Berlin, o. J.
5. Wilhelm Kraatz: Geschichte der Luisengemeinde zu Charlottenburg, Charlottenburg 1916
6. Paul Faust: Charlottenburg im Spiegel der Geschichte, Berlin 1925
7. W. Thalmann: Übersicht der Stadtgeschichte Charlottenburgs, Berlin-Charlottenburg 1929
8. Otto A. Borchert: Kennst Du Charlottenburg? Was Straßennamen erzählen, Berlin-Charlottenburg 1930
9. Karl Rimbach: 250 Jahre Charlottenburg, Festschrift aus Anlaß des Stadtjubiläums, Hrsg. vom Bezirksamt Charlottenburg von Berlin, Berlin-Charlottenburg 1955
10. Konrad Haemmerling: Charlottenburg 1905–1955, Lebensbild einer Stadt, Berlin 1955
11. Paul Ortwin Rave und Irmgard Wirth: Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin – Stadt und Bezirk Charlottenburg, Text- und Tafelband, Berlin 1961
12. Edmund Fischer: Erzählungen aus der Geschichte Charlottenburgs, Berlin 1963
13. Gustav Sichelschmidt: Charlottenburg in alten Ansichtskarten, Zaltbommel / Die Niederlande 1976

B. Berlin-Bücher mit Abschnitten über Charlottenburg und den Lietzensee

14. Ernst Kaeber: Vom Idyll zur Großstadt, Rede zur 250-Jahr-Feier Charlottenburgs, in: Der Bär von Berlin, Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, Berlin 1955, S. 7–15
15. Festschrift der Eichendorff-Grundschule: 100 Jahre 1. Schule Charlottenburg 1867–1967, S. 3 u. 4
16. Klaus-Dieter Wille: Berliner Landseen I, Berlin 1974, S. 64–68
17. Ernst Heinrich und Klaus Konrad Weber: Berlin und seine Bauten, Teil XI Gartenwesen, S. 77 und S. 81, Berlin-München-Düsseldorf 1974
18. Konstantin und Jutta Pandazo: Berlin – alte Ansichtskarten, Nr. 124, Brüssel 1975
19. Heinrich Zille: Photographien Berlin 1890–1910, hrsg. von Winfried Ranke, München 1975
20. Klaus-Dieter Wille: 42 Spaziergänge in Charlottenburg und Spandau, Berlin 1976
21. Eva und Helmut Börsch-Supan, Günther Kühne, Hella Reelfs: Reclams Kunstführer, Deutschland VII – Berlin, Bezirk Charlottenburg, S. 406 ff., Stuttgart 1977

C. Verschiedenes

22. Otto Alte: Erinnerungen – 70 Jahre eines alten Charlottenburgers, Berlin 1921
23. Margret Boveri: Tage des Überlebens, München (dtv) 1968
24. Richard Hey: Ein Mord am Lietzensee, Reinbek (rororo) 1975
25. Berliner Malerpoeten, S. 37, Aldona Gustas: Der Funkturm, München (dtv) 1977
26. Renate von Mangoldt und Walter Höllerer: Übern Damm und durch die Dörfer, Bezirk Charlottenburg, S. 345 ff., Berlin, o. J. (1978)

Mit Ausnahme des Buches von Otto Alte (aus dem Landesarchiv) können alle übrigen Bücher in der Bezirksbücherei im Rathaus Charlottenburg ausgeliehen werden.

Abbildungsnachweis

Landesarchiv Berlin: 53, 54
Landesbildstelle Berlin: 2, 48
Amerika-Gedenkbibliothek: 47, 48
Bezirksamt Charlottenburg: 59
Gundlach: 55
Faust: 49
Fischer: 50
Raschke: 56
Westermann-Verlag: 57
Schulchronik: 13, 16, 18, 19, 30, 33–37, 42, 43
Privatbesitz: 14, 22, 24, 26, 38, 40